

# Sonntags = Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

## Der Karlsberg.

Ein kultur-geschichtlicher Roman in vier Abtheilungen von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

„Wäre denn gar kein Verständniß mehr möglich?“

„Herr von Scharfeneck kennt meine Bedingungen: er darf nie mehr einen Fuß in die Nähe des Louisenhofes setzen, nie mehr den Versuch machen — Elsa zu sehen.“

„Das ist ja eben die Unmöglichkeit, mein werther Waidmann!“ scherzte der Chevauxleger-Offizier, „und da Sie keine anderen Vorschläge zu machen haben, so müssen wir uns eben schlagen. Doch ich vermissen Ihren Sekundanten!“

„Ich denke, ein Zeuge wird genügen, und bitte ich Herrn von Altheim, auch mir diesen Dienst zu leisten.“

„Obgleich dies vollständig gegen Brauch und Herkommen ist,“ entgegnete Scharfeneck, unbehaglich mit der Achsel zuckend, „so will ich mich doch damit einverstanden erklären — vorausgesetzt, daß Altheim nichts dagegen einzuwenden haben wird.“

„Herrn Dümmler gegenüber bin ich gerne zu jedem Dienst bereit,“ sagte der junge Husar, „wenn ich auch bedauere, ihm dies nicht bei einer andern — angenehmeren Gelegenheit betheiligen zu können.“

„Ich danke Ihnen, Herr von Altheim!“

„Dies abgemacht — en avant!“

Damit schloß der Chevauxleger das Gespräch und schritt rasch weiter, schweigend und ernst folgten ihm die beiden Andern.

Das Thal, von beiden Seiten dicht bewaldet, zog sich in scharfer Biegung tiefer in die Berge hinein; angebrauchten die Drei wohl nicht zu suchen, um einen geeigneten Platz zu ihrem Vorhaben zu finden, denn nach einem Gange von nur wenigen Minuten war die Ebene außer Sicht und die rasch dahinschreitenden sahen sich von Bergen und Wäldern rings umgeben. Ein kleiner Wiesengrund zog sich seitwärts in eine

Terrainenkung, in diesen lenkte von Scharfeneck ein, der dann bald Halt machte und rief:

„Der Platz wird genügen! Keine Menschenseele weit und breit uns stören, und die Straße, der Ausgang des Waldes, wo unsere Diener mit den Pferden harren, ist nicht allzu weit — für den Fall, daß rasche Hilfe nothwendig sein sollte. Sind Sie einverstanden, Herr Dümmler, dann an's Werk!“

Der Förster machte eine bejahende Verbeugung, da rief von Scharfeneck plötzlich und wahrhaft überrascht:

„Doch, Ihre Waffe? — Sie werden sich in Wirklichkeit doch nicht mit Ihrem Hirschfänger, wenn er seit gestern auch etwas länger geworden zu sein scheint, mit mir schlagen wollen? Das wäre gegen die Abrede, und ich mag und darf von dem Vortheil, den Sie mir dadurch bieten, keinen Gebrauch machen. Altheim, der sich bis jetzt so freundlich erwiesen, wird Ihnen wohl den Gefallen erzeigen und Ihnen seinen Säbel zur Verfügung stellen.“

„Meine Waffe genügt mir,“ entgegnete Dümmler in bestimmtem Ton, „wie ich bereits gestern die Ehre hatte, Ihnen zu sagen. Ich verstehe nur sie zu führen, und mögen Sie sich vor ihr hüten, Herr von Scharfeneck!“

„Das Duell ist unmöglich, meine Herren,“ rief jetzt in wirklicher Aufregung der junge Husaren-Offizier. „Du kannst Dich unter diesen Umständen nicht mit Deinem Gegner schlagen, Scharfeneck, es wäre kein Zweikampf mehr, wohl aber ein Morden! Laßt mich nochmals eine Verständigung, die unumgänglich nothwendig geworden ist, versuchen!“

„Beruhigen Sie sich, Herr von Altheim,“ entgegnete Dümmler rasch, doch mit einem leichten Lächeln, das indessen

sofort wieder vor dem früheren, stolzen Ernst verschwand, „ich fürchte die Waffe Ihres Freundes nicht. Die meinige hab' ich erprobt, sie weiß ebenso gut abzuwehren, wie zu treffen, mancher Eber kann es bezeugen, den ich in seinem wüthenden Anlauf spießte. Ich nehme die Folgen auf mich, wie Herr von Scharfeneck sie zu tragen haben wird. Weisen sie uns unsere Stellungen an und dann — geben Sie in Gottes Namen das Zeichen.“

„Thue was Deines Amtes ist, Altheim,“ sagte von Scharfeneck gleichgültig, „der Herr mag seinen Willen haben, wenn es auch wenig galant von ihm ist, unseren Handel mit — einer Wildhege in eine Linie zu stellen. Doch vergiß nicht, Kamerad, daß, wie die Affaire sich auch gestalten wird, mich keine Schuld trifft.“

Der Husar wies jetzt Beiden ihre Plätze an, in der Weise, daß das helle Tageslicht dem Einen nicht hinderlicher sein konnte als dem Andern. Als die jungen Leute, welche ihre Waffen schlagfertig in der Hand hielten, einander gegenüber standen, Scharfeneck in nachlässiger Haltung, doch scharf seinen Gegner fixirend, Dümmler hoch aufgerichtet, fest auf den Füßen und den Blick des Offiziers voll und mit einem finstern Ernst erwidern, da mochte es dem einzigen Zeugen dieser Scene denn doch in Wahrheit bange werden. Waren die Waffen auch ungleich, war Scharfeneck auch als ein tüchtiger, gewandter Fechter bekannt, so drückte die Gestalt, die Haltung des Försters doch eine solche Kraft, eine solche finstere Entschlossenheit aus, daß ein blutiges Ende des Kampfes als bestimmt vor auszusehen war. Im allerschlimmsten Falle hatte Altheim an eine Wunde, eine Schramme gedacht, die der Bruder des Mädchens, für das er eine tiefe und wahre Neigung fühlte, erhalten und welche zugleich dem Duell ein Ende machen würde. Doch jetzt, im letzten entscheidenden Augenblicke mußte er sich gestehen, daß diese Hoffnung eine falsche gewesen, das Gebahren Dümmlers sagte ihm, daß es auf Tod und Leben ginge. Eine zweifache Angst bemächtigte sich seiner, für den Freund, wie für den Förster, für den er so wohlwollend fühlte, und noch einmal versuchte er zu vermitteln.

„Bevor ich das Zeichen gebe, ist es meine Pflicht, noch einen Versuch zu machen, die peinliche Angelegenheit auf gutlichem Wege zu lösen —“

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr von Altheim!“ unterbrach der Förster den Sprechenden mit erhobener Stimme und fast barsch. „Herr von Scharfeneck muß sich mit einem Eide verpflichten, nie mehr jenem Mädchen zu nahe zu treten, das — mein Weib wird.“

„Das Sie aber nicht liebt!“ brauste der Chevauxleger-Offizier auf. „Können Sie mir das Gegentheil beweisen, so würde ich vielleicht Ihrer Forderung, in höflicher Weise ausgesprochen, genügen. Doch Sie vermögen dies nicht, die braune Schöne liebt Sie nicht!“

„Lüge! — Anmaßung und Lüge!“ rief Henry, schäumend vor Wuth. „Vertheidigen Sie sich!“

Der arme Husar hatte die Lage nur verschlimmert, denn beide Gegner waren durch die wenigen Worte in eine solche Hitze, in einen solchen Zorn versetzt worden, daß sie nicht einmal das Zeichen ihres Sekundanten abwarteten, sondern den Kampf sofort begannen. Nach den letzten Worten, welche Dümmler gesprochen, war auch schon Scharfeneck's Säbel

schwirrend durch die Luft gefaust, und hätte Ersterer den Schlag nicht ebenso kräftig wie gewandt parirt, so wäre es um ihn geschehen und der Streit jetzt schon zu Ende gewesen. Doch noch hatte der Offizier nicht zum zweiten Male ausgeholt, als unerwartet und ganz in der Nähe eine rauhe befehlende Stimme erklang und der Scene plötzlich eine ganz andere Wendung und Gestalt gab.

„Halt da! im Namen Seiner Durchlaucht, des Herzogs!“

So rief es und im folgenden Augenblick wurde den Streitenden ein Mann sichtbar, den Alle nur zu gut kannten.

Es war der gefürchtete Forstmeister Destner, der hinter einem nahen Gebüsch vorgetreten, dem Austritt wohl schon eine Weile zugehört haben mochte und nun rasch, mit vorgehaltenem Hirschfänger sich zwischen die Kämpfenden warf.

Scharfeneck hatte nur einen Ruf der Ueberraschung hören lassen, doch Henry einen grimmen Fluch keuchend ausgestoßen, während von Altheim sichtlich erleichtert aufathmete.

An eine Fortsetzung des Duells war nicht mehr zu denken, denn hinter dem Forstmeister waren vier baumlange Grenadiere mit ihren Gewehren auf die Richtung getreten, gewiß bereit, jedem Wink Destner's zu gehorchen und den Streit, wenn es sein mußte, mit Gewalt zu hemmen.

Scharfeneck fühlte dies und fügte sich, eben so gleichgültig wie er den Kampf begonnen. Seine Waffe ließ er sinken, doch kam er nicht zum Reden, denn der furchtbar aufgeregte Förster hatte sich sofort gegen Destner gewendet und diesem mit blitzenden Augen, drohendem Tone zugerufen:

„Wie können Sie es wagen, sich in einen Streit zu mischen, der ebenso wenig Sie, wie Seine Durchlaucht den Herzog angeht? Lassen Sie uns unsere Sachen allein ausfechten! Platz da — und vorwärts, Herr von Scharfeneck! wenn ich nicht glauben soll, einen —“

Doch das böse Wort wurde nicht ausgesprochen, denn auf einen Wink Destner's hatten sich die Grenadiere auf Henry geworfen und ihn unbarmherzig zu Boden gerissen. Schäumend vor Wuth versuchte dieser sich von seinen Angreifern zu befreien, doch es war keine Möglichkeit. Wenn auch mit seltener Kraft begabt, so vermochte er gegen die vier Soldaten nichts auszurichten. Ein wildes Ringen, Schreien und Fluchen, dann ward er überwältigt und lag auf der Erde, während einer der Grenadiere auf ihm kniete, die andern dem Wüthenden die Hände mit Stricken unbarmherzig zusammen banden.

„Werft ihn nieder! bindet, knebelt den Frechen, der es gewagt, sich also den Befehlen seines Herrn zu widersetzen!“

So hatte Destner mit grimmem Zorn in den Tumult hineingerufen und seine Befehle waren nur zu rasch und zu gut ausgeführt worden.

Altheim wollte sich, seinem Triebe für den Unglücklichen folgend, schützend zwischen ihn und die vier riesigen Soldaten werfen, doch der kältere, besonnenere Scharfeneck hielt den Freund gewaltsam von seinem thörichten Vorhaben ab, das dem Förster auch nimmer hätte nützen, dem guthmüthigen Helfer nur hätte schaden können. Auch machte Henry durch seine Reden auch jedes fernere Thun zu seinen Gunsten dem herzoglichen Offizier zu einer Unmöglichkeit.

Tief empört über die ihm werdende Behandlung und

ungehindert, ja mit einer grimmen Freude der Verachtung Ausdruck gebend über die schmachvollen Verhältnisse, in denen er bis jetzt hatte leben müssen, rief der junge Waldmann:

„Euer Herzog ist mein Herr nicht mehr! Einem Manne, der jedes Recht seines armen Volkes höhrend mit Füßen tritt, der mit frechem Uebermuth das Einzige, was dem Armen noch geblieben, die geheiligte Ehre der Familie, mit Schande besudelt — einem solchen Menschen kann und mag ich nicht mehr dienen, ich kann ihn nur verachten!“

„Hochverrath!“ —

Nur dies eine Wort vermochte Destner auszusprechen, und wahrhaft starr vor Ueberraschung, Staunen und Schreck, daß ein herzoglicher Beamter es wagen konnte, solche nie gehörte, nimmer für möglich gehaltene Worte zu reden, stand er da und starrte den am Boden Liegenden an. Die Hand war dabei an den Griff seines Hirschfängers gefahren, doch fuhr die Waffe nicht aus der Scheide, wie sie vielleicht gesollt, um in dem Blut des Hochverräthers die Lästerung zu sühnen, welche dessen Mund ausgestoßen. Der sonst so gewandte und wo es sein mußte gewaltthätige Mann war im ersten Augenblick vollständig unfähig zu handeln. Worte waren an sein Ohr, in sein Hirn gedrungen, denen er keine Stelle in seinem Ideenreife anzuweisen vermochte, so fremdartig, ungeheuerlich erschienen sie ihm. Doch dies Erstarren hielt nicht an, es schwand, und die schwarzen tückischen Augen nahmen nur zu rasch einen Ausdruck grimmen Hasses an, der das Schlimmste für den armen Förster befürchten lassen mußte.

Destner sprach noch immer nicht. Es mußte etwas Ungeheuerliches sein, worüber er nachsann, wohl als Strafe für das Vergehen, welches ihm so entsetzlich dünkte, und mit ängstlicher Spannung blickten die Offiziere auf den finsternen Mann und auf den armen Menschen, der jetzt erst Beider Mitleid herausforderte.

Endlich hob sich die Gestalt Destners mit einem Ruck hoch empor, der jetzt halb gezogene Hirschfänger slog in die Scheide zurück und mit einer vernichtenden Geberde seinen Gefangenen messend, sagte er mit scheinbarer Kälte und Gleichgültigkeit:

„Vor der Hand seid Ihr noch im Dienste, wie auf Grund und Boden unseres allergnädigsten Herrn und somit dessen Jurisdiktion unterworfen. Er wird Euer Urtheil sprechen. — Führt ihn fort!“ wandte er sich nun an die Grenadiere, welche den Gebundenen fast gewaltsam vom Boden emporzerrten und auf die Beine brachten. Dann, einen der Soldaten zu sich heranwinkend, sagte er zu diesem halbleise und mit einem höhnischen Grinsen: „Bringt ihn zum Kamozky, nach den Bärenställen. Eins dieser Thiere ist freipirt und die Wohnung sammt Garten — haha! — frei geworden, dort wird er in Sicherheit sein, bis unsere Durchlaucht ein Urtheil gefällt! Dort kann er fluchen, blasphemiren, seine hochverrätherischen Reden in die Luft hinausstoßen, seine Mitbewohner, die Herren Bären, werden ihm mit ihrem Gebrüll passend sekundiren. Fort mit ihm!“

Wenn auch leise gesprochen, so hatten die beiden Offiziere wie der Gefangene diese entsetzlichen Worte gewiß vernommen, doch Henry entgegnete keine Silbe, während von Altheim einen Laut des Abscheu's nicht unterdrücken konnte

und sein Kamerad Mühe hatte, ihn von einer unklugen Handlung, die doch nichts genutzt haben würde, zurückzuhalten. Ohne den Grenadiere einen Widerstand entgegenzustellen, ließ der Förster sich fortführen, und während die Soldaten ihn nach der Straße geleiteten, welche das Thal durchzog, dann weiter in die waldigen Berge hinein, dem ihm bestimmten graufigen Gefängniß in der Karlslust zu, wandte sich Destner zu den beiden Offizieren.

Der Austritt hatte den sonst so starken Mann ganz ungewöhnlich angegriffen und keine Mühe gab er sich jetzt mehr, dies zu unterdrücken. Matt und abgespannt sagte er:

„Sie, meine Herren, werden sich von hier aus direkt nach dem Schlosse und in Ihre Appartements in den Kavalierbau begeben, diese nicht eher verlassen, bis ich Seiner Durchlaucht dem Herzog Rapport über den unerhörten Vorfall abgestattet und Serenissimus weiter über Sie verfügt haben wird.“

Scharfenack hatte seinen Freund unter den Arm gefaßt und Beide schritten nun an Destner vorüber, um dessen Worten, die für sie unter den obwaltenden Umständen Befehl waren, Folge zu leisten. Der Chevauleger-Offizier grüßte den allgewaltigen Forstmeister mit einem flüchtigen Neigen des Hauptes und einem sarkastischen Lächeln, doch Altheim würdigte ihn keiner Geberde, keines Blickes. Bald waren sie den Augen Destners entschwunden.

Dieser blickte ihnen eine Weile finster nach, dann murmelte er grimmig:

„Elendes Geschmeiß! Einer so falsch und verachtungswerth als der Andere! Doch ich will Euch züchtigen — Einen nach dem Andern! — Denn ich werde Herr sein und die Stunde meiner Herrschaft kann mir heute schon schlagen!“

Dann verließ auch er die Richtung und schlug den Weg nach dem Schlosse ein, den Abend herbefehrend, der ihn mit dem braunen, so verführerisch schönen Mädchen, das ihm wie die Verheißung einer neuen herrlichen Zukunft erschienen, zusammen führen würde.

## Sechstes Kapitel.

### Ein Rendezvous und im Bivouak.

Elisa hatte die schüchterne Louise nicht allein wohlbehalten nach Hause, sondern auch glücklich dahin gebracht, dem Vater den improvisirten Ausflug nach dem Thale des Rabenbergs zu verschweigen, zum wenigsten so lange nicht davon zu reden, bis das unternehmende Mädchen am andern Abend bestimmte Nachrichten über den Ausgang des Duells erhalten haben würde. Alsdann wollten sie Beide beichten und hofften auch ganz sichere Verzeihung zu erhalten. Hatte der heimliche kühne Schritt bis dahin doch die allerbesten Folgen gehabt, Henry aus einer großen Gefahr gerettet, wie dies Elisa wohl hoffen durfte. Doch wenn diese der Schwester auch in solchem Sinne eifrig zusprach, ihr das Morden, welches die Drei untereinander zu vollführen gedachten, mit den allergreßten Farben, die sie in ihrer glühenden Einbildungskraft nur aufreiben konnte, ausmalte, so gedachte sie selbst im Grunde doch nur gleichgiltig der Gefahr, in welcher

ihre beiden Anbeter schwebten. Anderes war in ihrer Seele eingezogen, das ihr Fühlen und Denken weit mehr in Anspruch nahm, als die Huldigungen, welche der schmucke Offizier ihr dargebracht, als die Freuden, welche die Liebe Henrys ihr bis jetzt bereitet, und besonders die nichts weniger als verlockende Aussicht, welche Lehterer ihr eröffnet hatte. Der herrliche herzogliche Jagdzug, die schmucken lustigen Pagen und die Andeutungen des fremden Herrn hatten Elsa Freuden ahnen lassen, Wünsche und Hoffnungen in ihrem heißblütigen Herzen erregt, die ihr schöner, begehrenswerther dünkten als Alles, was ihr bis heute in ihrem stillen Leben entgegengetreten. Doch von all' diesem sagte sie Louise kein Wort. Wie ein schweres doch beglückendes Geheimniß barg sie es in ihrem Innern und mit einer Ungeduld, die bald einen wild erregten Charakter annahm, sehnte Elsa die Stunde herbei, wo sie jenen Herrn wiedersehen sollte, nicht um Näheres über das Schicksal Henry's und Scharfenek's zu erfahren, sondern hauptsächlich, was dieser ihr sonst noch mittheilen werde und wovon sie nur eine Ahnung hatte, die wenn auch dunkel, sie dennoch schon zu berauschen vermochte.

Der Abend war endlich — viel zu langsam für Elsa, — herangenaht, und nachdem diese Louise nochmals instruirte, ihr nochmals das heilige Versprechen abgenommen, dem Vater auch nicht ein Wörtchen von Allem, was da vorgegangen, zu sagen, bis sie wiedergekehrt, stahl sie sich heimlich davon. Wieder schlüpfte Elsa hochklopfenden Herzens durch die Gebüsche, dem fernen Ziele zu und stand denn auch endlich hinter der Buche, wo sie am Abend vorher gelauscht und überaus Herrliches geschaut.

Das Thal war öde und still wie am gestrigen Abend und rasch nahmen dessen Schatten zu. Nichts wollte sich zeigen, kein anderer Laut als das leise gleichmäßige Murmeln des Bächlein's, das geheimnißvolle Rauschen in den Baumwipfeln war zu vernehmen, so scharf Elsa auch ihr Gehör anstrengte. Das Mädchen wurde ungeduldig, endlich unwillig, und mit Thränen des Zornes über den Saumseltigen, der ihrer am Ende gar vergessen hatte, warf es sich auf den moosigen Boden des Waldsaumes nieder. Die Dämmerung, welche immermehr das enge Thal erfüllte, kümmerte, schreckte sie nicht; keine Furcht empfand sie, wohl aber eine Bitterkeit über getäuschte Hoffnungen, die sich bald in hellen Zorn über den Wortbrüchigen verwandelte, der sie ganz gewiß zum Besten gehabt und jetzt wohl über sie, die Leichtgläubige, lachte. Diese peinigenden Gedanken wurden für die Brütende endlich volle Gewißheit und dennoch erhob sie sich nicht von ihrer Stelle. Mit einem wilden Troz beschloß sie auf dem Boden liegen zu bleiben, die ganze Nacht, gar nicht mehr heimzukehren, und komme er wirklich nicht, fortzulaufen in die weite Welt hinein, so weit sie nur könne. Ihre verbitterte Aufregung steigerte sich in bedenklicher Weise, Thränen entfloßen ihren Augen und während die hübschen, weißen, scharfen Zähne scharf aneinander knirschten, ballten sich die Händchen in grimmigem Zorne gegen den falschen schlechten Menschen, der sie betrogen, verrathen, verhöhnt. —

Doch was war das? Die abendliche Stille, das eiförmige Murmeln zu ihren Füßen, das Rauschen über ihrem Haupte wurde plötzlich von anderen Tönen unterbrochen.

Dort aus der Ferne, wo gestern Reiter und Wagen verschwunden, klang es her. Es lautete wie das Gestampf von Pferden — wie das Rollen eines Wagens. Vom Boden sprang Elsa jäh empor und horchte, starrte mit aller Kraft ihrer Augen in das ferne Dunkel des Thales. Sie hatte sich nicht getäuscht, es war ein Wagen, der sich rasch näherte. Dort! — dort kam er mit seinen brennenden Laternen hervor und auf sie zu.

Er war es — nur Er konnte es sein, den Elsa erwartete und einen unterdrückten Schrei, leidenschaftlich und voll von einer grimmen Freude, stieß sie aus. Die Thränen, der Zorn, sie waren wie durch ein Wunder verschwunden und mit gespannter freudiger Erwartung sah sie dem näherkommenden Gefährt entgegen.

Jetzt wurde der Schlag des langsamer dahin rollenden Wagens aufgestoßen und eine Männerstimme rief ein lautes „Holla!“ das den Wald und das dämmernde Thal weit durchhallte.

Ohne Furcht trat Elsa aus dem Schatten der Buche hervor und auf die Straße. In diesem Augenblick hielt der Wagen, ein Mann sprang heraus und näherte sich rasch dem Mädchen.

Es war Destner.

„Blitzmädel!“ rief er mit auffallender Freudigkeit, „hast also doch Wort gehalten und mich erwartet, trotzdem ich der Vorbereitungen halber, welche unser kleines Unternehmen erforderten, länger zögern mußte, als mir lieb war!“

„Bald wäre ich heimgegangen,“ entgegnete Elsa trozig, „und Ihr hättet mich nimmer wieder gefunden.“

„Oho! Gefehlt, schwarzäugiges Liebchen! Ich hätte Dich schon zu finden gewußt, und wenn ich Dich auch in dem Louisenhof hätte suchen und von dort entführen müssen. Doch es ist besser so und ganz charmant von Dir, daß Du mich dennoch erwartest hast, will es in Zukunft nimmer thun und ein ganz gehorsamer pünktlicher Diener sein.“

Anfänglich lustig, hatte Destner die letzten Worte leise und mit tiefem ernstem Tone gesprochen. Elsa horchte erstaunt auf, dann sagte sie:

„Jetzt redet rasch! sagt, was Ihr mir mitzutheilen habt, denn es ist schon spät und ich muß heim.“

„Hast recht, mein kluger Schatz!“ erwiderte Destner in früherer Weise. „Wir müssen unsere Angelegenheit rasch zu Ende führen, denn für uns Alle drängt die Zeit. Doch folge mir noch einige Schritte, der Schlingel dort auf dem Bock braucht nicht zu hören, was ich Dir zu sagen habe.“

Damit erfaßte er Elsa's Hand und führte diese etwas weiter von dem Wagen ab in das Thal hinein. Ohne Furcht zu verrathen und etwas zu erwidern, ließ das Mädchen es geschehen. Jetzt fuhr Destner fort:

„Vor allen Dingen verlangst's Dich wohl zu wissen, wie der Streit zwischen Deinen Anbetern abgelaufen ist? Nun, keiner von ihnen hat auch nur ein Tröpfchen Blut verloren, dafür habe ich gesorgt! Und nun sind alle Drei in Sicherheit, kannst es mir dreist glauben! Keiner wird dem Andern mehr etwas zu Leide thun — Haha! Bist Du nun zufrieden?“

„Das habe ich mir gedacht. Doch was habt Ihr mir sonst noch zu sagen?“

„Sie scheinen Dir demnach nicht allzu sehr an's Herz gewachsen? Um so besser! Dann wirst Du auch vernünftiger sein und meine Vorschläge annehmen.“

„So redet doch endlich!“ klang es ziemlich ungeduldig.

„Hast Du gestern Abend die hübsche pikante Leibgarde unseres Allergnädigsten bemerkt?“

„Ei freilich! Die Mädchen auf ihren stolzen Pferden waren gar zu schön aufgeputzt!“

„Und welch' ein lustiges Leben führen sie! Alle Tage andere schönere Kleider! Heute Pagen, morgen Schürerinnen; als goldschimmernde Husaren reiten sie mit dem Herrn aus, dann tanzen sie, singen und jubeliren. In diesem Augenblick sind sie Marketenderinnen im Felde, mit dem Herzog und all' seinen Offizieren, und das Vergnügen dauert die ganze Nacht.“

„Das ist allerdings gar schön, doch was geht's mich an?“

„Was es Dich angeht? Hast Du es denn noch immer nicht errathen? Scheinst mir doch sonst eine gar schlaue Dirne zu sein. Ich will Dich für ihre Reihen anwerben.“

Elisa stieß einen Ruf der Ueberraschung und der Freude aus.

„Ich — ich soll auch so schön angezogen einhergehen, reiten und tanzen wie jene? Mich immerfort freuen, amüsiren?! — Geh, Ihr belügt mich!“

„Bewahre, mein Püppchen! Ich will Dich aus Deiner trostlosen Gefangenschaft auf dem öden Louisenhof befreien, wo Du Dein Lebtag nichts anderes siehst, als einen alten halbbliquen, immerfort zankenden Mann, ein halbverfallenes Haus und den einförmigen Wald; ich will Dich an den Hof bringen, zu unserem allergnädigsten Herzog, und alle Pracht, welche dort herrscht, alle Freuden, die es dort in Hülle und Fülle giebt, sollst Du nicht allein theilen, wie die anderen alles d'honneur, sondern — als Königin beherrschen.“

Kein Wort der Erwiderung, keinen Laut vermochte Elisa nach diesen Worten, die ihr unglaublich, unfaßbar dünken mußten, hervorzubringen. Mit ihren Augen, die in einem hellen Feuer zu glühen schienen, starrte sie den Mann an, der so zu ihr gesprochen, und dieser, bereits seines Sieges gewiß, nahm sie jetzt bei der Hand und raunte ihr mit tiefem, heißem Tone zu:

„Noch mehr als dies — die Herrschaft über Alles — über Alle, den Herzog nicht ausgenommen! — verschaffe ich Dir, wenn Du mir in Allem folgen willst, was ich Dir zu Deinem Heil vorschreiben werde; wenn Du ferner mir mit einem Eide gelobst, sobald es geschehen, nimmer Denjenigen zu vergessen, noch zu verkennen, der Dich zu einem solchen Glück erhob. Willst Du?“

„Ich will es!“ entgegnete Elisa ohne Zaudern und mit einem Ton, der ihre fast unbezähmbare Freude nur zu deutlich kündete.

„Dann schlage ein! — Dein Handschlag mag als Eid gelten. Ich werde ihn nicht vergessen, und wehe! — drei Mal wehe Dir, wenn ich Dich einstens daran mahnen müßte — Dich vergebens daran mahnen sollte!“

Destner hatte mit einem tiefen, furchtbaren Ernste gesprochen, dabei Elisa durchbohrend angeschaut und ihr dann die Hand hingehalten. Das Mädchen fühlte kaum irgend

eine Unbehaglichkeit, so gewaltig beherrschte die Freude ihr ganzes Wesen. Kräftig schlug sie in die dargebotene Hand ein und sagte mit festem bestimmtem Tone:

„Ich folge Euch, jetzt und immer, und was mir auch Unangenehmes widerfährt, nimmer will ich vergessen, daß ich es Euch verdanke. Das gelobe ich Euch. Seid Ihr nun zufrieden?“

„Ich bin's!“ entgegnete Destner tief aufathmend. „Gedenke dieser Stunde und Deiner Worte! — Und nun an's Werk, rasch und mit fecker Lust!“

Er gab dem lauernd auf seinem Bock kauenden Kutscher Befehl näher heran zu fahren und zu wenden, dann näherte er sich wieder Elisa, die trotz ihrer Reckheit sich denn doch etwas betäubt von Allem fühlte, was sie in den wenigen Augenblicken gehört und erlebt hatte, und fuhr jetzt mit anderem heiterem Tone fort:

„Dort in dem Wagen sitzt und harret Deiner eine alte höchst würdige und gleich kluge Dame, Frau Agnes Müllerin, doch allgemein nur Madame Agnes genannt. Es ist die Kleidermutter der jungen Mädchen, die Du so sehr bewundert und beneidet hast und sorgt für deren sehr verschiedenartige Toiletten, oder vielmehr läßt durch ihre Schneiderinnen, Putzmacherinnen dafür sorgen. Sodann übernimmt sie auch selbstverständlich die Herzensangelegenheiten ihrer kleinen, hübschen Schutzbefohlenen, doch dies nur ganz insgeheim. Für Dich hat sie auf mein Geheiß einen ganz wunderbar schönen Marketenderinnen-Anzug hergerichtet, in dem Du noch heute Abend vor unserer Durchlaucht paradiren sollst. — Es war die Ursache, welche mich so lange von Dir entfernt hielt! — Mutter Agnes hat ihn bei sich, sammt einer ganzen Toilette: Spiegel, Bürsten, Kämm, Pomade, Obeurs und was sonst noch Alles dazu gehören mag. Du setzt Dich zu ihr in den Wagen und im Fahren kleidest Du Dich um — ich klettere einstweilen zu Jean auf den Bock. Wir fahren nach Vogelbach, wo Serenissimus mit seinen Siegeschaaren bivouakirt. Bist Du fertig, so giebst Du mir ein Zeichen, ich steige dann zu Dir in den Wagen und werde Dich weiter instruiren. Noch bemerke ich Dir, daß der Wagen sammt der Müllerin Deiner warten, und hast Du Deine Rolle für heute ausgespielt — sie wird und darf als Debüt nur sehr kurz sein — so führen sie Dich auf den Karlsberg, wo bereits ein Appartement und die nöthige Bedienung für Dich bereit gestellt ist. — Doch da ist der Wagen! Jetzt rasch hinein und an die Toilette!“

Der Wagen, welcher langsam vorwärts gefahren, dann an passender Stelle gewendet hatte, war bei Destner und Elisa angelangt. Ersterer öffnete den Schlag und ohne Zaudern stieg Elisa, mit Hülfe einer älteren Frau, deren fahles schwammiges Gesicht mit grinsender Freundlichkeit ihr entgegenlächelte, in den großen halbdunklen Kasten. Destner schloß die Thüre des Wagens, schwang sich auf den Bock und rasch rasselte das schwerfällige Gefährt davon in die Nacht des Thalgrundes hinein und dem etwa eine gute Stunde entfernt liegenden Dorfe Vogelbach zu.

Die admirable Armee des Herzogs mit ihrer heldenmüthigen Generalität an der Spitze hatte Wunder der Tapferkeit vollbracht. Streng programmgemäß war die Erstürm-

ung des Dorfes Vogelbach ausgeführt worden und nur ein paar arme Bauern und Kinder waren dabei überritten, zwei oder drei spärlich gefüllte Scheunen in Feuer aufgegangen. Es war den Betreffenden übrigens ganz recht geschehen, warum hatten sich die Ersteren so unvorsichtig aus ihren Häusern gewagt, um ein paar magere Kühe vom Felde her einzuholen, als die tapferen Chevauxleger mit gewohnter bewunderungswürdiger Bravour heransprengten; und dann, warum hatten die Besitzer der durch brennende Pfropfen in Brand gerathenen Scheunen ihre mageren Ernten nicht auf dem Felde gelassen? Es war doch kaum der Mühe werth gewesen und draußen wäre das Wischen Frucht dem armen Wilde zu Gute gekommen, während es in der Scheune nur dem Feuer erwünschte Nahrung gegeben. Es war ihnen Recht geschehen, den Unvorsichtigen und Hartherzigen, und von irgend einer Entschädigung konnte natürlich nicht die Rede sein — sie durften sich sogar noch glücklich schätzen, wenn ihnen keine allzuharte Strafe für ihr Vergehen diktiert werden würde.

In einem Garten, am Ende des Dorfes gelegen, dessen Plankenwand die Soldaten mit einer wahrhaft staunenswerthen Schnelligkeit umgerissen und beseitigt, war das Zelt Seiner Durchlaucht aufgeschlagen worden, und in der Nähe kampirten in anderen Zelten oder im Freien unter Bäumen die Generalität und der Hofstaat, während das dreifache Heer der Chevauxlegers, Husaren und Grenadiere sich in weiter Runde auf Aekern und in Gärten zum Bivouac niedergelassen hatte. Alle Tische, Stühle, Sessel und Bänke, sogar die Kirchenbänke waren von den glücklichen Bauern, welche wieder einmal die hohe Ehre genossen, ihren Landesvater und seine tapfere Armee beherbergen und bewirthen zu dürfen, herbeigeschafft worden, nicht minder sämmtliche Eß-, Trink- und Beleuchtungsgeräthschaften, Decken und Tischtücher, die Viktualien natürlich mit einbegriffen.

Es war ein herrliches Lagerbild, das jedem patriotischen Herzen größte Freude machen mußte — oder es fand sich dann vollständig verhärtet ohne Sinn für derlei loyalster Unterthänigkeit entsprungene Ergötzungen. Der allergnädigste Herr freute sich, und sein Volk mußte sich natürlich mit ihm freuen. Und Ursache war in der That mehr wie genug dazu vorhanden!

Wie lustig brannten die Feuer der Kampirenden rings in der Runde! Ueberflüssige Bäume, Planken, auch einzelnes, veraltetes morsches Hausgeräthe mußten die Nahrung dazu liefern. Was hatte der Verlust von einer kleinen Ofternte zu bedeuten gegen das Vergnügen, welches die vielen Lagerfeuer dem Herzog bereiteten?! Und an den Feuern schmorten die Braten, welche die Besiegten den Siegern naturgemäß als geringste Contribution hatten liefern müssen, und da kein Schlächter zur Hand, ein einzelner auch gewiß nicht genügt haben würde, all diese nützlichen Todtschläge zu begehen, so hatten die Soldaten dieses Amt, freiwillig, sogar äußerst zuvorkommend, übernommen. Doch nicht nur die mageren Kühe der Ställe hatte man huldvoll acceptirt und geschlachtet, sondern sich sogar herabgelassen, auch die todtgerittenen Kinder zu verwenden. Da die Keller der glücklichen Vogelbacher keine Spur von Wein, sondern nur ein Weniges an gebranntem Wasser, dünnem säuerlichem

Bier enthalten, wovon man sich mit staunenswerther Schnelligkeit überzeugt, so waren diese Getränke in Gnaden den Einwohnern überlassen worden. Diese mußten denn doch auch eine kleine Freude an ihrem heutigen Ehrenabend haben! Auch war den Truppen aus den überreich gefüllten Schlosskellern für den Nothfall — und der Herr Generalquartiermeister hatte für Vogelbach einen solchen vorausgesehen — so viel Wein nachgeführt worden, als dieselben nach den gehaltenen Strapazen der Campagne wohl noch zu vertilgen im Stande sein würden. So war denn für die leiblichen Bedürfnisse aufs Beste gesorgt, für die Unterhaltung sorgten die Soldaten selbst, natürlich mit Hülfe der männlichen und besonders der weiblichen Bewohner Vogelbachs, die gewiß mit pflichtschuldigstem Eifer und Dank sich bestrebten, dieser hohen Ehre würdig zu sein.

In dem zum herzoglichen Lagerplatz umgewandelten Garten — den der glückliche Besitzer gewiß am andern Tage mit einem passenden Denkstein zieren wird — ging es besonders hoch her, denn für alle mögliche Bequemlichkeiten und Illuminationen hatte der herzogliche Oberhof- und Ceremonienmeister Herr Niklas Ganz von Schellhorn mit bekannter Umsicht und Gewandtheit gesorgt.

An den Baumästen hängen große bunte Papierlaternen, die auf ihren transparenten Flächen die Daten all der Belagerungen, Erstürmungen, Schlachten und Ueberfälle zeigten, welche der Herzog mit seinen drei Regimentern, zu deren Uebung bis heran ebenso glücklich wie glorreich ausgeführt. Und da solche Siegestage sich in erstaunlicher Menge in der Karlsberger Hof- und Kriegschronik verzeichnet fanden, so war die Illumination auch eine sehr umfangreiche und äußerst blendende. Licht genug war vorhanden, um die glänzenden Uniformen, die fröhlichen siegestrunkenen Gesichter und besonders die höchst zierlich gepudhten und ausgestaffirten Marktenderinnen schauen zu können, welche in reicher Anzahl durch die Zelte, an den Tischen vorüberhüschten, hier in den Schatten verschwanden, dort wieder im vollen Lichte auftauchten, und immer plaudernd und lachend, Heiterkeit verbreitend, zu Scherzen herausfordernd, darauf eingehend, oder sich ihnen kriechend entziehend. Es waren die einzigen weiblichen Theilnehmer dieses Lagervergnügens, von denen die Damen des Hofstaates, wie bei den Bacchusfesten des Samstagabends, sich grundsätzlich ausgeschlossen fanden.

Witten in diesem bunten eigenthümlichen Leben und Treiben, unter seinen vielen Kavaliere und Offizieren aller Chargen, mit seinen Bauern als ehrfurchtsvoll staunende Zuschauer in dem düstern Schatten der fernen Bäume und elenden Baracken, saß der Herzog, der Herr all dieser Herrlichkeiten und Fröhlichen. Nur er allein schien nicht an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen; gelangweilt blickte er um sich, als ob er den Gegenstand suche, der ihn zu erheitern vermöge, und oftmals wurde der Ausdruck seines Auges finster und drohend. Die laute Lustigkeit um ihn her, in seiner nächsten Nähe, das Jubeln und Singen der Soldaten in der Ferne schienen ihm unbehaglich zu sein; er duldete dies Alles im Augenblick wohl nur weil es eben Brauch und Herkommen war und nicht weil es ihn freute. Der Oberhof- und Ceremonienmeister, der Intendant der menus plaisirs, sie waren Beide schon ganz außer sich,

denn ihnen lag ja die Erheiterung Seiner herzoglichen Durchlaucht ob, und eine solche Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen kam fast einer Ungnade gleich. Herr Niklas Ganz von Schellhorn zerbrach sich bereits den Kopf über das, was er wohl anstellen könne, um dem hohen Herrn die erwünschte gute Laune wiederzugeben. Sein würdiger Kollege half ihm dabei nach besten Kräften, doch mußten diese nicht ausreichend sein, denn die Herren fanden nichts. Wäre nur Destner zugegen, oder zu finden gewesen, er, der nie um Mittel zur Unterhaltung verlegen war, hätte schon helfen können, doch der Forstmeister hatte sich den ganzen Abend nicht blicken lassen. Dies sagten sich seufzend die beiden bedrängten hohen Würdenträger und der Herzog sagte sich wohl Ähnliches. Auch er vermist Destner und besonders das, was dieser Getreue ihm für heute Abend zugesagt: mindestens der Anblick, die Nähe des zauberlich schönen Mädchens, das seit gestern sein Herz und sein Sinnen in so ungewöhnlicher Weise beschäftigte.

Herr von Schellhorn war auf den Gedanken einer öffentlichen Belohnung für außergewöhnliche Bravour am heutigen Abend verfallen und da sein Kollege, der Herr Intendant, sowie die mit zu Rath gezogenen Generale und Kommandeure der drei Regimenter dies für unmöglich erklärt, indem alsdann das ganze Heer hätte belohnt werden müssen, da Alle mit gleich bewundernswerther Tapferkeit gekämpft und gestürmt, so verfiel man auf das Gegentheil, auf eine exemplarische Bestrafung irgend eines Schuldigen. Dies konnte passende und glückliche Abwechslung in das lustige Leben des Vivonats und den Allergnädigsten zum Lachen bringen. Noch war das geheime Consortium zu keinem rechten Entschluß gelangt, als der Zufall den ängstlich Berathenden in überraschender Weise zu Hülfe kam und sie aus aller Verlegenheit befreite.

Ein lauter, kreischender Schrei einer weiblichen Stimme ertönte plötzlich in der Nähe des herzoglichen Zeltes, rief einem der Generale der Kavallerie einen passenden Vorschlag mitten entzwei und wandte die Aufmerksamkeit einer Scene zu, welche sich sofort in interessanter und wahrhaft drolliger Weise entwickelte.

Eine der hübschen, zu Marktetenderinnen avancirten filles d'honneur hatte den wahrhaft mörderisch klingenden Schrei ausgestoßen und dann in einem Athem gerufen: „Gerechtigkeit, Durchlaucht! — Gerechtigkeit!“ Zu gleicher Zeit war sie aus einem halbdunklen Theile des Gartens auf das herzogliche Zelt und direkt auf den Platz des Fürsten zugeeilt, doch nicht allein! nein, mit einem Gefangenen, den sie gewaltsam mit sich schleppte. Es war ein baumlanger Grenadier von einem Umfange, der seiner wahrhaft riesigen Länge entsprach, mit einem vom Wein gerötheten Gesichte, das in diesem Augenblick, als er sich so unverhofft in heller Beleuchtung und in so hoher Gesellschaft sah, etwas ungemein Komisches hatte. Die Uniform derangirt, die Perücke verschoben, blickte der lange Held so furchtsam um sich, daß alle Anwesenden und — o Glück! — sogar auch Seine ge-

langweilte Durchlaucht, in ein lautes Gelächter ausbrachen. Ohne Aufenthalt hatte die schmucke Marktetenderin mit starker Hand ihren sonderbaren Gefangenen bis vor den Herzog gezerrt, dann mit flammendem Hornesblick und einem Ernst, der mühsam eine innere Heiterkeit verbarg, nochmals gerufen:

„Gerechtigkeit, Durchlaucht! und Strafe dem Schändlichen, der mich mit Gewalt — geküßt!“

„Sie lügt, Allergnädigste Durchlaucht!“ stammelte der verblüffte, merklich angesäuerte Grenadier. „Die Heze hat mich — in einen Hinterhalt gelockt und dann — dem Feinde überliefert.“

Der Kreis, welcher sich rasch um die Gruppe gebildet hatte, brach nach dieser etwas derben, doch mit einer unabsichtlichen Komik vorgebrachten Vertheidigung in ein lautes Lachen aus, in das selbst der Herzog mit einstimmen mußte. Seine Mienen hatten sich erheitert und rüchhaltslos nahm er bereits, zur größten Freude und Erleichterung seiner Umgebung, Theil an der drolligen Scene, welche noch weit lustiger zu werden versprach.

„Stille!“ herrschte er mit erzwungener ernster Strenge dem Grenadier zu, „und nicht eher geredet, bis die Reihe an Ihn kommt. Seine Anklägerin hat das Wort, und Ihr, meine Herren,“ wandte er sich an seine Offiziere und Kavaliere in der Runde, „hört und richtet! — das Urtheil werden Wir dann selbst sprechen.“

„Er hat mich — mit Gewalt in das Gebüsch dort geschleppt und dann geküßt — nicht einmal! — nein — mehrere, unzählige Male, bis es mir endlich gelang, mich von seinen langen Armen, seinem häßlichen nach Pech riechenden Schnurrbart zu befreien und ihn hierher zu schleppen vor seinen hohen Richter, wo der schändliche Verführer seiner gerechten Strafe gewiß nicht entgehen wird!“

Recht lamentabel, endlich sogar von wirklichen Thränen unterbrochen, hatte die schlaue Dirne ihre Anklage vorgebracht und das verblüffte Gesicht des langen vierschrötigen Soldaten drückte über die Worte einen Horn aus, der eine unbändige, wahrhaft respektwidrige Heiterkeit ringsum erweckte.

Ernst wie vorhin sprach jetzt der Herzog zu dem Grenadier:

„Die schwere Anklage hat Er gehört, jetzt vertheidige Er sich — wenn Er es vermag, aber ordentlich! Es gilt seinen Kopf — mindestens seinen Rücken! Was hat Er zu erwidern?“

„Daß die Person, mit Respekt zu melden, eine höllische Heze ist und wie eine solche gelogen hat!“ rief der Grenadier, dessen Gesicht jetzt kirschbraun vor Horn geworden war. „Den ganzen Abend ist sie um mich herumgeschlichen, wohl weil ich der längste und schönste von Euer Durchlaucht Grenadiere bin! hat mit mir scherwenzelt und schön gethan und mich endlich von meinen Kameraden weggelockt, um mir, wie sie vorgab, von dem Weine zu geben, der an der herzoglichen Tafel getrunken wird.“

# Ein Handelshaus.

Eine Erzählung von J. Ewald.

(Fortsetzung.)

„Nun will ich meine alten Beine ruhen und sie arbeiten lassen, Jungfrau Carstensen,“ sagte sie, als Laura ihre Vorbereitungen beendet hatte.

„Wenn ich es nur richtig mache,“ entgegnete Laura, welche fürchtete, daß Adams Mutter nicht zufrieden sein möchte.

„Mir scheint, als ob es ganz gut geht. Haben Sie das Kochen in Kopenhagen gelernt?“

„Ich habe nie kochen gelernt; ich bin stets beim Vater zu Hause gewesen und bereite nur für ihn das Essen.“

Es trat wieder eine Pause ein, während welcher Zeit Adams Mutter beständig auf Laura sah, so daß diese zuletzt ganz aufgeregt wurde.

„Nun ist das Essen fertig,“ sagte sie endlich. „Soll ich vielleicht den Tisch decken?“

„Thun Sie das,“ entgegnete die alte Frau, „dann setze ich mich in die Stube und sehe auf Sie.“

Das war zwar nicht nach Laura's Kopf, denn sie hatte gehofft, auf diese Weise der Inquisition zu entschlüpfen. Die Rückkehr Adams erlöste sie aus ihrer peinlichen Lage. Derselbe sprach seine Bewunderung aus, als er Laura mit der Küchenschürze in voller Thätigkeit fand.

„Jungfrau Carstensen erbot sich, mir zu helfen,“ sagte Adams Mutter, „und ich nahm es an, obschon ich zweifelte, daß Deine Freundin sonderlichen Begriff vom Kochen habe; aber nun habe ich mich vom Gegentheil überzeugt; ich muß ihr das Zeugniß geben, daß sie ein paar rasche Hände hat.“

Bei den Worten „Deine Freundin“, erröthete Laura und da die forschenden Augen ihr fortwährend folgten, hätte sie am liebsten davon laufen mögen.

„Sie haben gewiß keine Ursache, darüber verlegen zu werden, mein liebes Kind,“ sagte Adams Mutter und klopfte sie auf die Backen; „ich glaube, wir beiden würden gut miteinander auskommen.“

„Glauben Sie das?“ sagte Laura, welche sich durch diese Bemerkung erleichtert fühlte, obschon keine besondere Aussicht vorhanden war, daß sie dazu kommen sollte, mit Adams Mutter zusammen zu leben.

„Das glaube ich ganz gewiß, mein Kind, ganz gewiß,“ sprach die Alte.

„Ich habe eine Flasche Wein mit nach Hause gebracht,“ sagte Adam. „Wir wollen Laura willkommen heißen und ihr und ihrem Vater für ihre Freundlichkeit danken.“

„Ich kann nach Tisch nicht gut ein kleines Mittags-schäläschen entbehren,“ sagte die alte Frau nach dem Essen. „Wollen Sie nicht so lange den Garten ansehen? In einer Stunde trinken wir den Kaffee.“

„Ich werde Ihnen die Aussicht über den Sund zeigen,“

sagte Adam und führte Laura auf eine Anhöhe, welche am äußersten Ende des Gartens lag.

Dort stand eine Bank, auf welche sie sich niederließen und hinaus auf das Meer blickten.

„Können Sie das Schiff sehen, welches dort vor Anker liegt?“ fragte Adam und zeigte über den Sund hinaus.

„Es liegen dort so viele Schiffe, ich weiß nicht, welches Sie meinen.“

„Wenn Sie meinem Finger folgen, so sehen Sie zuerst einen großen Dreimaster.“

„Ja.“

„Demnächst kommen ein paar kleinere Schiffe — sehen Sie, eben streicht ein Schifferboot daran vorbei — und dann kommt das, welches ich meine.“

Während er diese Erklärung gab, hatte er Laura's Hand ergriffen und behielt sie in der seinen. Und das Mädchen war von der schönen Aussicht so eingenommen, daß sie vergaß, dieselbe zurückzuziehen.

„Jetzt sehe ich,“ sprach Laura nach einigem Suchen. „Was ist denn an diesem Schiffe Merkwürdiges?“

„Das ist die „Najade“, welche ihre erste Reise machen soll — es ist das Schiff, mit dem Ihr Vater zu fahren wünschte, woraus aber niemals etwas wurde. Ob er jemals mit Nykrow davon gesprochen hat?“

„Reden Sie nicht von dem!“ rief Laura mit ungewöhnlicher Heftigkeit.

„Wie meinen Sie das, Fräulein Laura? Er hat doch nicht Ihren Vater beleidigt — oder gar Sie selbst?“

„Thun Sie mir den Gefallen,“ unterbrach ihn Laura, gar nicht von ihm zu reden, ich bitte Sie sehr darum.“

Da sie diesen Wunsch sehr dringend aussprach, fragte Adam nicht weiter.

„Können Sie sich erinnern,“ sagte er demnächst, „daß Sie einmal davon sprachen, wie die Zeiten und Verhältnisse sich vielleicht ändern könnten, und daß ich, wenn die Zeit gekommen, Sie um etwas fragen würde?“

Laura sah verlegen vor sich nieder.

„Nun, Fräulein Laura, die Verhältnisse haben sich geändert,“ fuhr Adam fort; „daher — —“

„Mir scheint, daß es nur eine Veränderung zum Schlimmen ist,“ unterbrach ihn das Mädchen. „Denken Sie an Frank's.“

„Ich denke ebenso oft an sie, wie Sie, glaube aber, daß noch einmal bessere Zeiten für sie kommen werden. Wenn ich aber an uns selbst denke, Fräulein Laura, scheint mir, daß eine Veränderung zum Besseren eingetreten ist. Daß ich Sie nicht vergessen habe, wissen Sie; und ich glaube, daß auch Sie mir ein freundschaftliches Gefühl bewahrt haben. Hören Sie mich noch einen Augenblick an, so werde

ich Ihnen sagen, weshalb ich gerade jetzt zu Ihnen davon rede. Meine Mutter verlangt, daß ich mir eine selbstständige Stellung schaffe; sie besitzt ein kleines Kapital, welches groß genug ist, um damit mein gutes Auskommen zu sichern. Ich beabsichtige, mich im Sommer zu etabliren, habe aber keine Lust, etwas anzufangen, ehe ich Ihre Antwort erhalten habe."

Laura antwortete nicht, sondern beugte sich nieder.

"Haben Sie einen oder den anderen Grund, der Sie verhindert, mir zu antworten, und den ich nicht kenne," fuhr Adam fort, "so theilen Sie ihn mir mit, Laura, sonst bekomme ich das Gefühl, als ob ich mit einem Schatten kämpfte, und das ist nicht zu ertragen."

"Ich habe es Ihnen früher schon gesagt," erwiderte sie, "mir ist bange, daß ich nicht in Ihr Haus passen würde."

"Weshalb in aller Welt sollten Sie nicht in mein Haus passen?"

"Warum soll ich es wiederholen? — Das kann nur demüthigend für mich sein. — Und außerdem, Ihre Mutter — —"

"Meine Mutter, was ist mit ihr?" fragte Adam eifrig, da er fürchtete, daß sie Laura nicht gefiele.

"Mir ist bange, daß sie mit mir nicht zufrieden sein würde, und ich könnte die Demüthigung nicht ertragen, in meiner neuen Heimath aus Gnade und Barmherzigkeit geduldet zu werden; das würde ein Unglück für mich sein."

"Ich glaube, daß Sie mein Wort für zuverlässig halten," sprach Adam ernst; "und ich versichere Sie auf das Feierlichste, daß ich meine Mutter zu gut kenne, um nicht zu wissen, wie lieb sie ihr sein werden. Darf ich denn diese Hand behalten, Laura?"

Er hatte während des Gespräches eine ihrer Hände ergriffen und hielt diese mit warmem Druck fest. Laura, ihrer selbst nicht mehr mächtig, nickte auf seine Frage kaum merklich mit dem Kopfe, beugte ihr Antlitz aber noch tiefer, während eine Purpurgluth dasselbe übergoß.

"Nein, nicht so," sagte der glückliche Adam und hob ihren Kopf in die Höhe. "Nun bist Du mein, Laura! Von diesem Glück habe ich manches Jahr geträumt; ich liebte Dich von dem ersten Male an, als ich Dich sah."

Selige Minuten verlebten nun die beiden Liebenden, welche, als der erste Kausch der Freude über ihr Glück vorüber war, sofort Pläne für die Zukunft schmiedeten.

"Eins mußt Du mir geloben," sagte Laura im Laufe des Gespräches.

"Und das ist?"

"Daß ich mich nicht vom Vater trennen darf. Vielleicht will er nicht bei uns wohnen, denn das sieht ihm ähnlich; aber dann mußt Du dafür sorgen, daß wir ihn in unsere Nähe bekommen; ich weiß, daß er, wenn er sich auch nichts merken ließe, sich doch grämen würde, wenn ich fern von ihm wäre."

"Du kannst es einrichten, wie Du selbst willst; aber was glaubst Du, daß er sagen wird, wenn wir zu ihm kommen und ihm unser Glück mittheilen?"

"Nun ist mir gar nicht mehr bange vor ihm. Ich fälle ihm um den Hals und küsse ihn, dann ist er genöthigt, nachzugeben."

Erst nach langem Zaudern und vielen Einwendungen gelang es Adam, sie zur Mutter zurückzubringen. —

"Du wirst Dich wundern, Mutter," sagte Adam, als er mit Laura in's Haus zurückkehrte, "wenn ich Dir hier meine verlobte Braut vorstelle."

"Ich bin nicht so verwundert, wie Du vielleicht glaubst, mein Sohn," antwortete die alte Frau, ohne im Mindesten aus der Fassung zu kommen. "Als das junge Mädchen hier ankam und nach Dir fragte, hatte ich meine eigenen Gedanken; das kann ich Euch ja jetzt gerne sagen. Ich bin alt und habe einen Theil Erfahrung, und Erfahrungen machen mißtrauisch, Kinder; sie machen uns weniger lebenswürdig, aber klüger. Setze Dich nun hier in's Sopha an meine Seite, meine liebe Laura, und gieb mir Deine Hand. Ich werde Euch erzählen, wie es mir ging. Während Du, mein Sohn, bei Deinem Prinzipal warst, beschloß ich, die Augen aufzumachen, und wenn die mir gesagt hätten, daß Gefahr vorhanden sei, hätte ich Dich gewarnt; ich entdeckte aber gleich, daß nichts zu befürchten sei, ausgenommen für Dein Herz, und als ich draußen in der Küche saß und sah, wie das hübsche Mädchen ihre Hände zu gebrauchen verstand und wie bescheiden und kindlich sie war, so sagte ich mir, daß ich mir eine solche Schwiegertochter wohl wünschen könne. Ich denke, daß Du eine gute Hausfrau bekommst, mein Sohn, und kannst Du mir nur ein wenig gut sein, meine liebe Laura, dann will ich sagen: „Gott segne Euch Beide.“"

Alles dieses sagte sie mit der Ruhe und Besonnenheit, die sie niemals verließen, und drückte das hübsche Mädchen an ihre Brust.

"Mir war bange, daß ich Ihnen nicht gefallen würde," sagte Laura.

"Sehe ich denn so böse aus!"

"Nein, aber Sie sahen mich die ganze Zeit so merkwürdig an."

"Wenn Du alt wirst und einen erwachsenen Sohn hast," sagte Adam's Mutter, "und dann eines Tages ein hübsches Mädchen kommt und den Kopf zur Thür hereinsteckt und nach ihm fragt, so wirst Du auch gewiß auf sie sehen. Aber sage mir nun, Laura, was glaubst Du, daß Dein Vater sagen wird?"

"Ich weiß es nicht gewiß, aber ich glaube, daß er seine Zustimmung geben wird."

"Ich hoffe es, und wenn es so ist, dann bitte ich, mich so bald als möglich zu besuchen. Nun müßt Ihr aber an Eure Reise denken, Kinder; es ist nur noch eine halbe Stunde, bis das Dampfschiff wieder abgeht."

Wie verschieden war diese Tour von der am Morgen! Da war so viel zu sehen und zu erklären; sie begegneten einem Fahrzeug nach dem andern und sie fürchtete beständig, daß die fremden Schiffe auf sie laufen möchten — denn so sah es aus — und wenn sie in die Nähe derselben kamen, hielt sich Laura an der Bank, auf der sie saßen, fest, als ob dieselbe eine zuverlässige Stütze sei, wenn ein Unglück geschehen sollte; gleichwohl fühlte sie eine gewisse Beruhigung, wenn Adam seinen Arm um sie legte und ihr versicherte, daß schlechterdings keine Gefahr vorhanden sei, nicht die allermindeste. Wenn er aber eine Weile so gefesselt hatte, bat sie ihn wieder, den Arm wegzunehmen; die Leute könnten es

so leicht sehen. Sie hielt sich im Ganzen so entfernt wie möglich von ihm, in dem Glauben, die ganze Welt wisse, daß sie heute erst verlobt worden, und schützte sich mit ihrem Sonnenschirm gegen die Blicke der Reisenden, anstatt gegen die Sonne.

„Sage mir, was Du dachtest, als Du nicht von Nysskow reden wolltest,“ fragte Adam während der Fahrt.

„Ich spreche ungern davon,“ entgegnete sie zurückhaltend, „aber ich glaube, daß ich es jetzt sagen muß —“

Darauf erzählte sie ihm, wie Nysskow sie verfolgt und wie sie erst später erfahren, daß ihr Vater ihn gezüchtigt habe.

„Wenn ich das Eine zu dem Andern lege,“ sagte Adam, als er ihre Erzählung zu Ende gehört, „so glaube ich, daß er ein schlechter Patron ist. Es wird wohl das Beste sein, wenn ich während dieser Woche alle meine Zeit aufwende, um Nicht in einer Sache zu erhalten, die ich ganz vergessen habe, die mir aber jetzt wieder einfällt.“

„Betrifft sie ihn auch?“

„Ja. Als ich zuletzt in Kopenhagen war, bekam ich durch einen Zufall Verdacht, daß er meine Hand in einem falschen Briefe von Frank an einen Kaufmann in Aarhus nachgemacht habe. Derzeit wollte ich es selbst nicht recht glauben; wenn ich aber jetzt das hinzufüge, was Du hier erzählst, und daran denke, wie er sich vor und während der Auktion der Frank'schen Masse betrug, so kann ich nicht läugnen, daß ich anfangs, ihn für einen Menschen zu halten, der zu Alton schickig ist. Vielleicht werde ich genöthigt sein, nach Aarhus zu reisen.“

„Das wäre abscheulich! — Sollst Du nun wieder in den paar Tagen verreisen, während welcher Du bei uns sein könntest?“

„Kann ich dem entgehen, so thue ich es natürlich; aber ich habe nun einmal Verdacht bekommen und den kann ich nicht aufgeben; vielleicht kommt in Verschiedenes Licht.“

Während dieses Gesprächs näherten sie sich Kopenhagen.

Hier kam nun wieder das Neue und Ungewöhnliche, daß sie ihn unter den Arm fassen und mit ihm durch die Stadt spazieren sollte. Obgleich nur geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden war, Jemandem zu begegnen, der sie kannte, kam es ihr doch vor, als ob die Leute sie ansähen und sich nach ihnen umwandten; Adam wählte außerdem die belebtesten Straßen und lachte sie nur aus, wenn sie ihm vor- schlug, den Weg durch abgelegene Straßen zu nehmen.

„Da steht der Vater oben,“ sagte sie, als sie in die Gasse bogen, „er hat uns schon gesehen.“

Carstensen hatte sie allerdings erblickt, aber Laura murrte, die zu seiner großen Verwunderung noch so vergnügt am Arm eines fremden Mannes ging. Er ging hinaus und blieb auf dem Gange stehen, um sie zu erwarten.

„Du darfst nicht nein sagen, liebster Vater,“ sagte Laura und fiel ihm um den Hals, „wir sind verlobt.“

„Ihr seid verlobt?“ rief Carstensen und rührte sich vor Verwunderung nicht von der Stelle, „Ihr seid verlobt? — Aber habt Ihr auch richtig bedacht, was Ihr gethan? Habt Ihr genau überlegt, ob Ihr zusammen paßt?“

„Das haben wir,“ sagte Adam; „und nun bitten wir Sie um Ihre Einwilligung.“

„Ja, ich bin wohl genöthigt, die zu geben, ob ich nun will oder nicht. Aber ich verstehe kein Wort von dem Ganzen. Daß Sie sich mit meiner Tochter verloben würden, das ist das Letzte, woran ich gedacht hätte. — Du glaubst nicht, daß ich zufrieden bin, Kind,“ sagte er zu Laura, „allerdings bin ich das, aber ich bin so verwundert, daß ich mich nicht fassen kann. — Aber kommt nun herein und redet leise; denkt an unseren guten Freund drinnen; kommt herein und erzählt mir. Daß Du zu Hause kommst und verlobt bist! Nein, so etwas habe ich niemals erwartet, so etwas Wunderbares habe ich noch niemals erlebt.“

Er setzte sich in den Lehnstuhl und sah sie an.

„Komm' hierher, mein Kind, und küsse Deinen alten Vater; nun glaube ich wohl, daß ich zu begreifen anfangs; es war also deshalb, daß Du so verlegen wurdest, als ich einmal von Adam sprach, aber es fiel mir nie mit einem Gedanken ein, daß von dieser Seite her etwas im Werke sei. Deshalb wolltest Du wohl auch nicht hinunter reisen und fragtest mich, ob das nicht ein Anderer thun könne? Wie die jungen Mädchen doch hinterlistig sind; da schlagen sie so un- schuldig die Augen auf und nieder und wissen von keiner Sache in der Welt. Ja, Sie kennen unsere Umstände, guter Adam, sie sind nur bescheiden, aber sind Sie dem Kinde gut, so nehmen Sie es, ich glaube gleichwohl nicht, daß ich einen besseren Schwiegersohn bekommen kann. Aber halten Sie sie streng im Zügel, und das gleich vom Anfang an, sonst verlieren Sie das Steuer! — Daß das Mädchen hinunter reist und sich verlobt!“

Hier erhielt er wieder einen Anfall von Verwunderung, der ihn auf längere Zeit der Sprache beraubte, so daß er sich darauf beschränken mußte, die beiden jungen Leute anzustarren und Laura dann und wann auf die Backen zu klopfen, bis diese nahe daran war, vor Verschämtheit in die Erde zu sinken.

„Aber wollen wir die Neugierkeit nicht unserm Freunde drinnen erzählen?“ unterbrach er sich endlich in seinen Verwunderungsausbrüchen. „Ich glaube, daß er es heute vertragen kann.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging der vergnügte Alte in das Krankenzimmer, aus welchem er bald zurückkehrte und die beiden Verlobten hineinrief.

(Fortsetzung folgt.)

# Fürst und Waidmann.

Historische Novelle von Ludwig Biemssen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Hauptmann, hoch aufathmend, eilte, von einem nahen Tische einen kleinen, runden Metallspiegel herbeizuholen und lieferte ihn in die ungeduldig ausgestreckten Hände des Fürsten. Der blickte forschend hinein, aber, über sein wüstes und jammervolles Aussehen erschreckend, ließ er den Spiegel auf die Decke sinken und ächzte zwischen den zusammengebissenen Zähnen tief auf.

„Send' mir die Aerzte herein,“ sprach er nach einer kleinen Weile, „und bescheide die Gesandten, daß ich sie um die Vesper hier erwarte, ihre Briefe und Botschaft entgegen zu nehmen.“

Herr Werner erschrak; das hatte er doch nicht erwartet, so gut er auch den Charakter seines Herrn kannte, und fast zagend warf er ein:

„Wie, gnädigster Herr, Ihr wolltet selbst, und so matt und siech, wie Ihr noch seid, — unmöglich —!“

„Schweig, Werner!“ herrschte ihn der Herzog wild an, und sein ganzer Körper bebte vor unbezähmbarem Grimm. „Sollte ich es etwa gleichgiltig mit ansehen, daß die Adler in ecker Eier herbeigeplattert kommen, als läg' ihr Fraß schon am Boden? Wie? bei lebendigem Leibe über mich herfallen? O, pfui! pfui! wie widerlich! ja, bei Gottes Blut, das ist das Aergste von Allem, was sie mir angethan!“

Vergebens ermahnte Herr Werner zur Mäßigung und bat, daß der Herzog die Audienz auf morgen verschieben möge: der gereizte Kranke mochte von keiner Zögerung hören; noch heute wollte er das Haus von den unlieben Gästen gesäubert wissen.

So ließ er sich unter unsäglichen Qualen von den rasch beschiedenen Aerzten wieder einmal sorgsam verbinden, nahm die ihm gebotene Arznei willig ein, überließ Haupt- und Barthaar den ordnenden Händen der Kämmerlinge und befahl dann, daß ihm ein bequemes, aber stattliches Gewand aus braunem Sammet mit Pelz besetzt angelegt werde. Während der Zeit entzündeten auf seine weitere Anordnung die Kammerknechte ein gewaltiges Feuer im Kamin, rückten Lehnstuhl und Tisch davor und beluden letzteren mit kräftigen Fleischspeisen und Weinen.

So rückte die Vesperstunde heran; der Herzog lehnte, von all den Anstrengungen furchtbar erschöpft, bleich wie ein Todter, auf seinem Lager; aber keine Bitten und Vorstellungen der Aerzte oder Rätthe konnten ihn bewegen, von dem gefaßten Entschlusse abzustehen.

„Und sollt' ich, so sie wieder hinaus sind, todt vom Stuhle fallen,“ entgegnete er wild und preßte die bleichen Lippen zusammen, „doch will ich es nicht lassen! Bist Du bereit, Jürgen Kleist, auf ihren Sermon schicklich und ordnungsmäßig zu antworten? Werden wohl wieder lateinisch reden, als wären wir alleammt glasköpfige Mönche.“

Herr Jürgen antwortete, mit einem sorgenden Blick auf die erschöpfte Miene seines fürstlichen Herrn, daß er bereit sei, zu antworten, die Herren möchten deutsch, französisch oder lateinisch anheben; doch gebe er noch einmal unterthänigst zu bedenken — —

Hier unterbrach ihn ein abweisendes Wort des Herzogs, der zugleich, da die Stunde der Audienz gekommen war, Herrn Werner nebst drei Kavaliern zur Abholung der Gesandtschaft entsendete und sich selbst von den Kämmerlingen in den Lehnstuhl vor die Kaminluth tragen ließ.

„Geh' einer hinab,“ keuchte er hier, mit den wüthenbsten Schmerzen und einer entsetzlichen Athemnoth ringend, „geh' einer hinab, schnell; während die Fremden hier sind, soll einer von den Leibjägern mit meiner Jagdrüstung kommen und mir vorzeigen. Fort!“

Einer der Diener eilte davon und traf in der Gallerte auf Fredelin Redeko, der dort sinnend an einem Fenster lehnte und in den Glanz des Sommernachmittages schwermüthig hinausstarrte. Kaum traute er seinen Ohren, wie er die Botschaft vernahm; der Diener mußte sie ihm zweimal wiederholen, ehe er sie begriff, für wahr hielt; dann aber eilte er, wie verwirrt, die Hochstiege hinab und trat fast taumelnd in die Waffenkammer ein, wo er sich einen Augenblick niederlassen mußte, um sich in das Neue, Unerhörte zu finden.

Gott im Himmel! wenn doch noch ein Lichtblick in die Nacht der Hoffnungslosigkeit siele! wenn doch noch nicht Alles vorbei und zu Ende wäre. Es schwindelte ihm vor den Augen, und seine Hände tasteten zitternd an den Schweinspießen und Armbrüsten herum. Nur mit aller Anstrengung sammelte er seine durcheinander wogenden und wirrenden Gedanken so weit, um das aufgetragene Geschäft ordentlich zu vollführen; dann eilte er, mit der gesammelten Jagdrüstung versehen, die Stiegen hinauf und trat in das fürstliche Vorzimmer ein, wo er auf seine Fragen erfuhr, daß die Gesandten schon geraume Zeit drinnen seien und einer einen schönen Sermon gehalten habe. Jetzt sei Herr Jürgen Kleist dran, man hör' es an der tiefen Bassstimme.

So galt denn kein Zögern; klopfenden Herzens hob Fredelin die Klinke zum fürstlichen Losement und trat mit seiner Bürde ein.

Welch ein Anblick! War das Trug oder Wahrheit? Er begann an seinen Sinnen, an seinem Verstande zu zweifeln.

Da vor ihm am Kamin saß, bequem in den Sessel zurückgelehnt, doch stattlich in Tracht und Haltung, das eine Bein behaglich über das andere geschlagen, das Antlitz röthlich schimmernd in dem Widersglanz der Flamme, an einem mit Wein und Speisen bedeckten Tischlein sein Fürst,

sein beweinter, o, so schmerzlich beweinter Herr, und horchte theilnehmend der Entgegnungsrede seines gelehrten Rathes, dem das Latein leicht und anmuthig von den Lippen floß. Von Krankheit, von hoffnungslosem, tödtlichem Siedthum keine Spur!

Fredelin hätte sich mögen mit beiden Händen an den Kopf greifen, denn Alles drohte sich mit ihm im Kreise zu drehen, und er war ungewiß, ob er wache, ob er träume.

Nun hatte Herr Jürgen Kleist ausgerebet, und die Gesandten verbeugten sich tief gegen den Herzog, der bisher schweigend mit höhnisch lächelnder Miene den Ausdruck ihrer Gesichter überwacht hatte; jetzt richtete er sich höher, straffer im Stuhl auf, erwiderte die Verbeugung der Märker mit einem leichten Nicken des Kopfes und sprach spöttisch:

„Ja, werthe Herren, ihr sehet, wie sehr mich meines lieben Veters von Brandenburg freundliche Entbietung und großer Schmerz rühren! So saget ihm denn, daß ich gar wohl fühle, wie er es meine, und auf gleiche Weise gegen ihn gestimmt sei. Er mög' sich deß getrösten und der guten Zuversicht sein, daß wir noch manch Jährlein mit einander des Lebens genießen würden. Auf daß er aber der traurigen Ungewißheit abkomme und der guten Nachricht bald froh werde, möget Ihr nicht säumen, gute Herren, Euren Rückweg noch heute anzutreten, und so empfehle ich Euch Gottes gnädigem Schutz und Beistand. — Ah, bist Du da, Fredelin? Nun, nur heran, wir sind fertig, und laß sehen, ob die Armbrust heute besser im Gleichgewicht liegt. Und wo ist der große Schweinspieß? Mir schien das Eisen nicht sicher zu sitzen. So gieb her!“

Während der Herzog in Betrachtung und Prüfung seiner Jagdwaffen ganz versunken schien, standen die über die Abschiedsworte desselben bestürzten Gesandten völlig rathlos da und spielten in der That eine traurige Rolle.

Endlich machte der Führer, da der Herzog ihre Gegenwart völlig zu vergessen schien, der peinlichen Lage dadurch ein Ende, daß er sich mit gluthrothem Antlitz und zusammengebissenen Zähnen noch einmal gegen den Stuhl des Herzogs verbeugte und dann ohne Weiteres mit seinen Begleitern das Zimmer verließ.

Herr Werner von der Schulenburg und Jürgen von Kleist gaben ihnen das Geleit.

Es war die höchste Zeit gewesen. Denn kaum schloß sich hinter ihnen die Thür, als auch die Waffen den zitternden Händen des Fürsten entglitten und er selbst mit einem tiefen Stöhnen ohnmächtig zusammenbrach.

Entsetzt sprangen die Anwesenden hinzu und richteten ihn auf; einige benetzten ihm Stirn und Schläfen, andere eilten zum Leibarzt, der wenige Schritte davon im Nebengemach voll Sorgen des Ausgangs der Sache geharrt hatte; noch andere bereiteten das Lager zu, während die Kämmerlinge sich beeilten, ihn von den lästigen Kleidern zu befreien. Dann brachte man ihn wieder zu Bett, wo er unter den fortgesetzten Bemühungen des Arztes bald wieder die Augen aufschlug, sich aber so furchtbar matt zeigte, daß die Anwesenden glaubten, er werde im nächsten Augenblick den Geist aufgeben.

Auch der Arzt schüttelte ernst den Kopf, flößte aber nach einigem Besinnen dem Kranken ein Elixir ein, sah noch

einmal nach dem Verbanne und hieß dann die Anwesenden sich entfernen.

Alle thaten es bis auf Fredelin. Seit er den Herzog hatte mit auf das Lager tragen helfen, ruhte dessen Haupt auf seinem Arm, und da der erschöpfte Kranke einschlafen zu wollen schien, wagte er nicht, denselben zurückzuziehen. So winkte ihm dann der Leibarzt, zu bleiben, und ließ sich selbst in einen Sessel sinken, den Schlummer seines fürstlichen Kranken zu beobachten.

Eine stille, stille Stunde verging; die Sonne neigte sich gegen Abend, und an der Decke des Schlafgemaches spielte ihr röthlicher Schimmer hin und her. Nach Süden zu verhallte der Klang fortrollender Wagen; im Garten unter den Fenstern verstummte allgemach der Gesang der Vögel, rauschte ein abendliches Wehen durch die reich belaubten Baumkronen. Der Herzog schlief auf Fredelin's treuem Arm, wie ein müdes Kind.

Herr Werner war, nachdem die Märker ergrimmt den Herzens abgezogen, leichten Schrittes wieder eingetreten und stand am Bett, leise Flüsterworte mit dem Leibarzt austauschend, als plötzlich die Stille durch das Rollen von Rädern und den Klang hastig heran jagender Kasse gestört wurde.

Unwillig fuhr Herr Werner auf.

„Was ist denn das wieder? Es müssen Fremde sein! Unsere Leute haben strengen Befehl, einen anderen Weg zu nehmen.“

Er ging in's Nebenzimmer und blickte zum Fenster hinaus, dem Portale zu, wo eben der Wagen hielt. Mit einem halblauten Fluch trat er plötzlich zurück und ließ das Schiebefenster so achtlos fallen, daß es mit Gewalt aufschlug und eine Scheibe zersprengte.

Von dem Geräusch erwachte der Herzog.

„Was ist geschehen, Werner?“ fragte er, den Eintretenden müden Blickes anschauend.

„Neue Gäste sind gekommen, gnädigster Herr, nachdem die alten kaum weg sind. Die Frau Herzogin mit zwei Damen steigt eben am Portal aus und hat wohl Eurer Gnaden einen Krankenbesuch zugebracht.“

„Ich will sie nicht sehen,“ stieß Bogislaff heftig heraus und fuhr mit der Hand über die Stirn, die sich mit Schweißtropfen bedeckt hatte, „ich will Ruhe, schafft mir Ruhe!“

Und stöhnend sank er in die Kissen zurück.

Der Leibarzt trat an's Lager und faßte den Puls des Fürsten.

„Auch ich muß erklären,“ sprach er dann mit höchstem Nachdruck, „daß die unbedingteste Ruhe und Stille erste Bedingung für die Genesung Seiner Gnaden ist, und daß Niemand außer den Ärzten und den unumgänglich nöthigen Dienern fernerhin Zutritt erhalten darf, wenn nicht Alles auf's Spiel gesetzt werden soll.“

Herr Werner warf dem kühnen Sprecher einen drohenden Blick zu, den übrigens der Mann der Wissenschaft mit kalter Gelassenheit aushielt, und verließ das Schlafgemach.

Vom Vorzimmer aber klang schon nach wenigen Minuten lebhaftere Wechselrede zum Ohr der im Schlafgemach Versammelten und erregte ihr Herz zu lebhafter Bewegung. Eine Thür hatte sich geöffnet, Frauenkleider rauschten, und

eine sanfte weibliche Stimme sprach einige leise Worte, die im Nebenzimmer unverständlich blieben.

Darauf erwiderte die harte Stimme des Herrn Werner von der Schulenburg kalt und ausdruckslos: „Ich bedauere, erwidern zu müssen, daß Seine Gnaden der Herzog Niemand sehen will und jeden Besuch, komme er, woher er wolle, ablehnt.“

„Aber es ist, denke ich, ein Unterschied, Herr Hauptmann,“ entgegnete die Herzogin mit etwas gehobener Stimme, „zwischen einem Fremden und der eigenen Gattin, die sorgenden Herzen an das Krankenlager ihres Gatten eilt, dessen Zustand man ihr, ich fürchte in böser Absicht, bisher grausam verhehlt.“

„Der Herzog selbst,“ erwiderte Herr Werner kurz, „hat diesen Unterschied nicht gemacht, und so steht es mir nicht zu, denselben zuzulassen.“

„Der Herzog kann nicht an Alles denken, wenn er todwund darniederliegt,“ entgegnete die Stimme der Herzogin in gesteigerter, angstvoller Erregung; „doch bin ich sicher, daß er mir, sobald er erfährt, ich sei gekommen, das Glück, ihn zu pflegen, nicht versagen wird, und so bitte ich, Herr Hauptmann, mich ohne Weiteres zu melden.“

„Es kann nicht sein,“ sprach Herr Werner barsch, „der Herzog, um es kurz zu machen, weiß recht wohl, daß Euer Gnaden gekommen, will aber trotzdem von einem Besuch nichts wissen, und thun Euer Gnaden daher am besten, alsbald wieder abzureisen.“

„Wie!“ rief die Herzogin, und ihre Stimme brach in Thränen, „abgewiesen an der Schwelle, wie eine zubringliche Bettlerin, verwiesen von dem Krankenbette meines Gemahls, wie eine überlästige Dienerin? — O Schmach, o unerträgliche, grausame Schmach! Womit, womit habe ich das verschuldet?“

Eine oder zwei andere weibliche Stimmen schienen der Verzweifelnden Trost zuzusprechen; sie aber übertönte die brutale Stimme des von der Schulenburg, der mit höhnischem Ausdruck entgegnete:

„Fragt mich nicht darnach, Frau Herzogin, fragt Euch selbst, und Ihr werdet, den' ich, ergründen, was Euch von der Seite Eures fürstlichen Gemahls entfernt.“

„Ihr habt recht, Herr Hauptmann,“ entgegnete die unglückliche Fürstin, „ich brauche nicht mehr zu fragen, wem ich dies, wem ich das Elend meines ganzen Lebens verdanke. Ihr seid es, der in eigenfächtiger Absicht den Herzog von Allem losgerissen, was ihm lieb und theuer war, Ihr seid es, der mit teuflischer List seinen klaren Sinn umdüstert, sein treues, edles Herz mit schwarzen Gedanken gefüllt. Ja, blickt mich nur an mit den Augen voll Lücke, wie der böse Feind selber, mich schreckt Ihr nicht, mich schreckt Niemand mehr! Es soll einmal gesagt werden, und mag es alle Welt hören: ein unerhörtes Vubenstück ist wider mich und meinen edlen Gatten verübt, und dessen zeih' ich Euch, Werner von der Schulenburg, lautklagend vor des gerechten Gottes Thron! Mich, die nie auch nur mit einem Gedanken ihrem hohen Herrn untreu gewesen, mich habt Ihr vor ihm zur Frevlerin gemacht, und ein unschuldiges Leben hat darüber erlöschten, die Achtung der Edlen, die Liebe seines Volkes sich darüber von dem Herzoge wenden müssen! Eine Wüste schafft Ihr

um meinen Herrn, selbst sein Schmerzenslager muß einsam sein, Euch zu Gute, und noch in seiner Todesstunde würde, so es nach Euch ginge, sein brechend Auge vergebens nach Liebe umherschauen! Schwarzer, heimtückischer Bösewicht! dafür sollt Ihr einst Rechenschaft geben, wenn Ihr, beladen mit dem Fluch des Landes, mit dem Fluch Eurer unschuldigen Opfer, mit dem Fluch Eures lange mißleiteten Fürsten, mit Schmach und Schande in die Grube fahrt! Ich aber weiche von dieser Stelle, zum Tode betrübt zwar, doch reinen Herzens und in der gewissen Hoffnung auf meinen Gott, der wohl viel Bosheit eine Weile zuläßt, doch den, der ausharrt, einst mit der Krone der Gerechtigkeit ziert. Das ist mein Stab und meine Stütze auf dieser bitteren, letzten Reise.“

Der Klang von Stimmen verhallte; noch ein Schluchzen und Weinen, ein Rauschen und Schleifen der Gewänder, das Deffnen und Zufallen der Thür, und stille war es im Vorgemach.

Wieder rollte ein Wagen dahin und verklang in der Ferne: dann zog der Abend düster und stürmisch über Schloß und Flur herauf, und aus den dunklen Wolken tropfte der Regen hernieder, als schwebte der Weltgeist klagend über die Stätte dahin und weine über die Kinder der Menschen.

Auch in des Herzogs Schlafgemach blieb es dunkel diesen Abend; er hatte es selbst so befohlen: sein Auge sehnte sich nach besänftigenden Schatten ebenso sehr, wie sein ermatteter Geist nach Ruhe.

Da Herr Werner das Zimmer verlassen hatte, entließ er auch den Leibarzt, um in der anstoßenden Apotheke einen kühlend-beruhigenden Trank zu mischen, dann lehnte er sich tiefererschöpft noch einmal auf Fredelin's Arm zurück, um von der Ueberanstrengung der eben erlebten Scene sich in sanftem, langem Schlaf zu erholen.

Doch sollte ihm die ersehnte Ruhe heute noch nicht sobald werden. Das Zwiegespräch der Herzogin und des Hauptmanns klang mit schrecklicher Deutlichkeit in das stille Krankenzimmer hinüber und riß die alte, schmerzende Wunde noch einmal auf, die schon seit Jahren des Herzogs beste Kräfte verzehrt hatte. Welche Augenblicke der Erschütterung für den wehrlos Hingestreckten, zum Ausharren Verurtheilten! Wie schnitt jedes Wort der einst so heiß Geliebten in seine Seele hinein! Wie bewegte es sein Herz, wie traf es ihn so übermächtig mit der Kraft der Wahrheit, mit der siegenden Gewalt der Reinheit, der Schuldlosigkeit!

O, wenn es doch möglich wäre: wenn, was sich ihm im tiefsten Herzen noch immer dann und wann geregt, der Glaube an weibliche Tugend und Treue, wenn er doch auf Wahrheit beruhte, und Alles, was dem entgegengearbeitet, Trug und höllische Falschheit wäre!

Thräne auf Thräne löste sich von der geschlossenen Wimper des regungslos Daliegenden und schlich über die bleiche, hagere Wange hinab; doch sprach er kein Wort, und selbst als Fredelin ein Zucken, ein leises Schluchzen bei den Zimmertönen der Verzweifelnden, vom Krankenbette des geliebten Gatten Verbannten nicht unterdrücken konnte, ließ er dies unbeachtet: er schien zu schlafen und jene bitteren Tropfen, die sein Rissen feuchteten, in der Dual eines schmerzlichen Traumes zu vergießen.

So verging Stunde auf Stunde. Ueber die vom Regen gesättigte Erde hatten sich die Schleier der Dämmerung gebreitet; die Dämmerung war dem Abend gewichen, der Abend versank in Nacht, noch immer lag der Herzog regungslos da, daß dem armen Fredelin bange werden wollte ob dieser traurigen Stille.

Ach, er wußte nicht, wie wild es im Herzen des kranken Fürsten wogte, welch' ein Kampf sich dort entschied! Doch er sollte es erfahren. Nicht lange nach Mitternacht stieg der Mond auf und warf bald sein weiches Licht auch in das stille Krankenzimmer; da schlug der Herzog die Augen auf und blickte lange in den matten Glanz hinaus, der den tiefblauen Nachthimmel hellte und ziehende Wölkchen mit Silber säumte.

„Wie friedlich ist das,“ sprach er sanft und stützte sich auf seinen Arm; „wie füllt es einem das Herz mit guten Gedanken!“

Er schwieg einige Augenblicke, seufzte tief auf und sprach dann weiter: „Ich fürchte, ich werde viel gut zu machen haben, Fredelin, wenn Gottes Hülfe mir noch einmal empor hilft; wie?“

Der Jüngling, den die Erlebnisse des vergangenen Tages und der Nacht tief erschüttert hatten, war unermügend, zu antworten; so beugte er sich nur nieder und drückte seine Lippen bewegt auf die herabhängende Hand des Fürsten.

„Auch Dir, mein guter Junge, bin ich tief verschuldet,“ fuhr der Herzog fort, den Jüngling liebevoll ansehend; „so sprich, da wir Muße haben und der Mond so freundlich dreinschaut, sprich nun, womit ich Deine tapfere Beihilfe, und mehr als das, Deine treue Liebe zu mir und meinem Hause lohnen kann. Nenne mir einen recht großen, einen rechten Herzenswunsch, und er soll erfüllt werden, so wahr ich Vogtskaff heiße.“

„O, mein gütiger Herr,“ entgegnete Fredelin, und die Stimme hegte ihm vor tiefer Erregung, „ich habe immer nur einen und denselben Wunsch; doch der kann ja nimmer in Erfüllung gehen, so hab' ich mich sein begeben und weiß wahrlich nichts zu wünschen, als daß Ihr gesunden möget und mir auch fernerhin ein gnädiger Herr verbleibt.“

„Das Erste,“ sprach der Herzog, „ruhet in den Händen Gottes, des Herrn über Leben und Tod; so lange ich aber lebe, ist Dir meine Gnade sicher, und deß zum Zeichen verleihe ich Dir hiermit die Försterei im Ueckermünder Forst, die beste im ganzen Lande, schenke Dir Acker und Wiese, so viel eine Familie reichlich ernähren mag, zu freiem Eigenthum, und eine baare Geldsumme, die Du bei meinem Rentmeister erheben darfst, zur ersten, völligen Einrichtung. Nun schaff mir eine junge Försterin in's Haus, und bald, damit Du Deines Lebens froh wirst und Deines neuen Amtes mit Freuden wahrnehmen mögest. Bist Du zufrieden mit mir?“

Sprachlos küßte der Jüngling seines fürstlichen Wohlthäters Hand; die Thränen seligster Freude benetzten seine Wange, und im Uebermaß seiner Empfindungen konnte er nur ein „Zuviel! zuviel!“ hervorstammeln.

Der Herzog winkte ihm zu schweigen und fuhr dann fort:

„Ich sagte Dir, daß ich viel gut zu machen hätte, dies

ist das Erste. Das Zweite betrifft mich selbst, und wollte Gott, es erwüchse mir eine gleiche Freude daraus. Ich habe über Manches anders denken gelernt; schwere Vorurtheile sind in mir erschüttert, und mein Auge durchschauet klar, was mir bisher mit trüben Schleiern verhüllt war. O, Fredelin, ich bin ein unglückseliger Mensch gewesen und habe viel gelitten; doch mit Gottes und seiner lieben Heiligen Hülfe soll nun ein neues Leben beginnen, und ich will Glück und Zufriedenheit von Neuem zu verdienen trachten. So, und nun geh' mein Junge, und ruß mir den wachhabenden Kämmerling in's Zimmer, daß er hierbleibe, während ich schlafe. Ich denke gut zu ruhen, denn das Herz ist mir wunderbar leicht und froh. Aber auch Du schlafe noch einige Stunden und bei Tagesanbruch magst Du aufsitzen und zum Liebchen reiten, die gute Botschaft ihr zu verkünden. Acht Tage hast Du Urlaub, dann kehre einmal wieder, nach Deinem Herrn zu sehen; ich will mich freuen, Dein gutes, treues Gesicht wieder zu schauen, und, so Gott will, steht es dann auch besser um mich. In drei Wochen aber muß Hochzeit sein. Mein Forsthaus darf nicht gar zu lange öde stehen und der Dienst darnieder liegen. So geh' nun und sei glücklich!“

Wer möchte die Dankempfindungen Fredelin's schildern! Er schien sich der glücklichste Mensch auf Gottes weitem Erdenrund, und fast schwindelte ihm der Kopf, wenn er der nächsten Zukunft nachdachte. Und nun schlafen! Unmöglich! Er hätte kein Auge schließen können.

So packte er denn auf seinem Kämmerlein seine wenigen Sachen zusammen, theilte seinem Freunde und Genossen Heino das Nöthigste mit und eilte dann in den Stall, sein gutes Roß zu füttern und zur Abfahrt zu rüsten.

Als der erste schwache Schimmer im Osten aufstieg, ritt er vom Schloßhof hinab und zog mit überschwellendem Herzen in's Land hinaus, gen Süden, der Geliebten zu.

Endlich war Stettin erreicht und die Gassen durchschritten bis an die liebe ersehnte Vorstadt, und bald hielt er vor des alten Eike Thür und brach mit Jubel in seine Behausung ein! Der verlor vor freudiger Bestürzung einen Topf mit Wundersalbe aus den Händen, da er in drei Worten seines Lieblings Glück erfuhr, und er mußte sich auf einen Sessel niederlassen, so zitterten ihm vor Aufregung die Füße unter dem Leibe. Dann aber, als er Alles wußte und der ersten Umwandlung von Schwäche Herr geworden war, litt es ihn nicht länger in dem kleinen Gemach, und wie einst zur Freiwerbung, ergriff er Fredelin beim Arm und schleppte ihn zur Thür hinaus, über die Straße hinüber, zum Hüttlein der Geliebten.

Heute folgte Fredelin dem alten Manne zuversichtlicher; sein ganzes Wesen glühte in Freude und Jubel; kein Zagen und Bedenken fand mehr in seiner Seele Raum; und da nun drüben die Thür aufging, und die Geliebte in ihrer holden Schönheit vor ihm stand, da achtete er keines Menschen weiter, sondern die Arme ausbreitend rief er: „O, Ricksa! Es ist Alles gut, das Glück errungen und die Heimath steht Dir bereit.“

Weinend und lachend vor unaussprechlicher Seligkeit sank sie an seine Brust, und lachend und weinend hielten sie

sich umschlungen, ruhten sie Brust an Brust, Lippe auf Lippe, und die Welt versank vor ihren trunkenen Augen.

Derweil machte der alte Eike der „Frau Was“ alle näheren Umstände bekannt und erwarb auch von ihrer Seite die bedingungslose Zustimmung zum Bunde der jungen Leute; ja, die alte Frau pries Gott inbrünstig, daß er Alles so gnädig geführt und ihrem Töchterlein ein sicheres und willkommenes Glück, ihr aber ein sorgenfreies Alter beschieden habe.

Die Muhme Hauser, die auf ein paar Tage nach Damm gefahren war, wurde dorthin von dem Geschehenen benachrichtigt und erwiderte die Botschaft durch ein höhmisches Lachen und eine giftige Bemerkung gegen den Ueberbringer. Sie selbst ließ sich nicht wieder sehen.

Das waren Tage allseitiger, schrankenloser Seligkeit, und als nun Fredelin, wie ihm der Herzog geheiß, nach einigen Tagen auf das Rentamt ging, wurde ihm dort eine nach den bescheidenen Begriffen damaliger Zeit so bedeutende Summe ausgezahlt, daß die gute Frau Gertrud, die ihr Leben lang um den Groschen hatte kargen müssen, wie be-rauscht war von dem Glanz und der Fülle des edlen Metalls und einmal über das andere versicherte, sie habe gemeint, so viel Geld gäbe es gar nicht.

Nun ging es an ein fröhliches Aufrechnen alles Dessen, was für die junge Haushaltung nöthig war, an ein Wählen und Kaufen und Zusammentragen, wobei der alte Eike, strahlend vor Wonne, eine fast wunderbare Geschäftigkeit bewies und dem jungen Paar die unschätzbarsten Dienste leistete.

Als er nun aber endlich, da sonst Alles bereit war, an die Ausrüstung seines Stübchens ging (denn nur unter der Bedingung, daß auch er mitzöge, hatte das junge Paar erklärt, heirathen zu wollen und das Forsthaus zu beziehen), da benahm ihn die Seligkeit so vollständig, und er begann so tolle Streiche zu machen, daß ihm Nichts diese Besorgung aus den Händen wand und selbst auf sich nahm: eine Aenderung, mit der der glückliche Alte sich denn auch zufrieden erklärte.

Inzwischen machte er seinem Gefühle dadurch einigermaßen Luft, daß er von dem unendlichen Gerümpel, das sich im Laufe der Jahre in seinem „Bau“ aufgehäuft, mit vollen Händen an die Freunde und Nachbarn zu verschenken begann, ein Verfahren, dem die jungen Liebesleute mit Befriedigung zusahen, das aber den Raben, der sich als ein widerrechtlich beraubter Erbe vorzukommen schien, mit Staunen und Erbitterung erfüllte. Bei jedem Dinge, das auf diese Weise fortging, erwachte sein Born von Neuem: er funkelte mit den Augen, sträubte die Federn, stieß grimmig krächzende Laute aus und vergaß sich nicht selten soweit, den kleinen flachshaarigen Duben, welche Vogelfallen, Spreng-ruthen oder Thierbälge forttrugen, heimlich nachzueilen und ihnen im dunklen Vorhause unversehens in die nackten Beine zu beißen.

Nach Verlauf einer in seligster Lust verlebten Woche brach Fredelin noch einmal nach Ueckermünde auf, um sich dort die Entlassung aus seinen bisherigen Dienstverhältnissen zu holen und über den Gesundheitszustand des gütigen Fürsten ersahnte gute Nachrichten einzuziehen.

In der That fiel, als er dort anlangte, der Bescheid auf seine hastigen Fragen befriedigender aus, als sich erwarten ließ, und selbst der alte Chirurgus hatte noch selbigen Morgens zum Haushofmeister gesagt: „Er genes't, er genes't wirklich; es ist ein Wunder vor unseren Augen!“

Fredelin erhielt auf seine Meldung alsbald Zutritt zum Herzog, fand ihn zu seiner unaussprechlichen Freude viel wohler und kräftiger, als eine Woche zuvor, und durfte ihm mit der berebten Schilderung seines Glückes, seiner Pläne und Hoffnungen, sowie der ganzen kleinen Einrichtung, die des Herzogs reiche Spende ermöglicht, eine stille Nachmittagsstunde vertreiben. Im Uebrigen nahm ihn der alte Petersdorff in Beschlag, der ihm im Auftrage des Fürsten die nöthigen Anweisungen für sein neues Amt gab und den Unerfahrenen mit eingehenden Instruktionen für alle möglichen Fälle, wie solche die von ihm, Klaus von Petersdorff, eben neu entworfene „Holz- und Jagd-Ordnung“ festsetzte, umständlich versah.

Als er sich hierbei nach des alten Herrn eigenem Zeugniß „attent und lernbegierig“ erwies, in der That auch so viel Kenntniß der Sache, wie in den wenigen Tagen sich billigerweise erwerben ließ, in seinen Kopf hineingestopft hatte, erköste ihn ein gütiges Wort seines gnädigen Herrn, und als wohlbestallter herzoglicher Förster durchmaß er noch einmal den Weg zwischen Ueckermünde und Stettin, zum letzten Mal als Junggefelle! Denn über eine Woche sollte ja die Feier sein, die all' seine Wünsche krönte, sollte das Hochzeitsfest begangen werden.

Und so geschah es.

Es war ein herrlicher, wohnvoller Tag, vom ganzen Jahr der allerschönste, wie wenigstens das junge Paar bestimmt behauptete; und die freundlichen Gäste: Fredeltr's würdiger Behrmeister Widstock, ein paar Freunde des alten Eike, zwei Gespielinnen der Braut und einige treue Nachbarinnen bestätigten diese Ansicht vollkommen.

Das Fest verlief übrigens, wie derartige Feste zu verlaufen pflegen, und zeichnete sich vor ähnlichen nur etwa dadurch aus, daß der alte Eike zum Nachtmahl, da die guten Getränke Köpfe und Herzen erwärmt hatten, „die Geschichte von der Belagerung zu Ueckermünde“ in voller Ausführlichkeit zum Besten gab und hierbei noch mit einigen Einzelheiten zum Vorschein kam, die selbst seine ältesten Freunde sich nicht erinnerten, je von ihm gehört zu haben.

Zwei Tage darauf, in der thauigen Fröhe eines lieblichen Sommermorgens, hielten drei hochbepackte Kistwagen vor Frau Gertruden's Thür und mit thranenden Augen nahmen Mutter und Tochter von der kleinen Hütte, in der sie so manche traurige, aber auch glückliche Stunde verlebt hatten, tiefbewegten Abschied.

Auch dem alten Eike wurde es nicht leicht, von seinem „alten Bau“ zu scheiden; doch überwand er's, da er sich einmal vorgenommen, das Leben noch ganz von vorn einmal anzufangen, kräftig. Weniger gelang dies dem Raben, der von all' den Veränderungen wenig erbaut, schweigsam und mit struppigem Gefieder auf dem Leterbaum saß und höchst unglücklich um sich schaute. Seine Diene schien sagen zu wollen: „Wir wissen, was wir gehabt haben; aber was wir bekommen werden, wissen wir nicht.“

So zog man wehmüthig von dannen. Erst als man einige Stunden gefahren war, und der Morgen und die erwachende Natur sich in ihrer milden Pracht und Herrlichkeit immer befänftigender an die wunden Herzen legte, schwand auch der letzte trübe Flor von den Augen der Reisenden; und als man mit der sinkenden Sonne endlich vor dem ersehnten traulichen Forsthaufe anhielt, und der junge Förster mit selig leuchtenden Blicken die ihm die Liebsten auf Erden waren, über seine Schwelle, unter sein Dach führte, da lag der Ausdruck vollkommenen, unsagbaren Glückes auf Aller Mienen, und das Gebet innigsten, bewegtesten Dankes für Gottes gnadenvolle Führung schwebte auf Aller Lippen. —

Der Herzog genas indeß von Tage zu Tage in fast wunderbarer Weise, und vier Wochen nach seiner Verwundung fühlte er sich soweit gekräftigt, daß er sein Roß bestieg, und mit seinem ganzen Geleite das ihm nun doppelt verleidete Schloß Ueckermünde verließ. Sein Ziel war Wologast; dahin, zu dem einsamen Wohnsitze seiner schuldlos verbannten Gattin zog es ihn mit allen Kräften seiner Seele; eine tiefe Reue über die an der Unschuldigen begangene Härte und Ungerechtigkeit hatte ihm seit jenem Tage, da er im Hause zu Ueckermünde vom Siechbette aus ihre Stimme vernommen, das Herz erfüllt, hatte ihn dem Tage der vollen Genesung sehnsüchtig entgegen harren lassen.

Und jetzt war er auf dem Wege dorthin: schon schweben die verhaßten Thürme von Ueckermünde hinter ihm in der Ferne, da erreichten ihn Boten seines treuen Freundes Wibigenz von Eickstädt, der in den nächsten Tagen sein Hochzeitsfest begehen wollte und sich die Gegenwart seines

wiedergenesenen Fürsten als höchsten Lohn der langjährigen treuen Dienste seines Hauses vom Herzoge erbat.

Dem Ansuchen widerstand Bogislaw nicht; war es doch auch nachher noch immer Zeit genug, meinte er, zu sühnen und gut zu machen, jetzt winkten nach Wochen trüber Krankenhaft frohe Festestage, die mochte er ungern missen, und so zog er auf Rothen-Clampenow und verlebte eine halbe Woche heiter im Kreise der beglückten Familie wie der zahlreichen Gäste, die aus ganz Pommern, der Mark Brandenburg und Mecklenburg zusammengeströmt waren. Am vierten Tage brach er, von schwelgerischer Festeslust gefättigt, nach Wologast auf.

Als er mit einigen Begleitern in die Stadt einzog, fand er die Bewohner in seltsamer Bewegung, und trotz des Werktagess standen überall vor den Thüren Gruppen von Männern und Frauen beisammen, wogte eine erregte Menge auf Gassen und Plätzen.

Der Herzog hielt sein Roß an und rief einem nahestehenden Schmiedemeister, der in Hemdärmeln und Schurzfell vor seiner Werkstatt stand und niedergeschlagenen Antlitzes den Worten eines Nachbarn lauschte, fast ärgerlich zu: „Heda, Meister Wilbrand! Was zum Teufel ist das hier mit dem Volk? Warum feiert Ihr am hellen Vormittag mitten in der Woche? Warum sind die Leute nicht an der Arbeit?“

„O Herr!“ sprach der biedere Meister und fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen, den Leuten ist heute nicht nach Arbeit zu Mütze! Lust und Trauer wollen gleichermaßen Ruhe vom täglichen Schaffen! Vor einer Stunde ist unsere fromme Herzogin in Gott verschieden.“

## Plandereien am Kamin.

### Ein Fieberkranker.

Nirgends ist die Angst vor dem gelben Fieber größer, als im Osten der Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo sich dann und wann einzelne Fälle zeigen. So ging Capitain Weston an einem heißen Tage zur Zeit des gelben Fiebergeschreies aus und hatte aus Vorsicht seinen dicken schweren Ueberrock mitgenommen, der ihm auf dem Heimwege sehr lästig wurde. Nicht weit von ihm ging ein kränklich aussehender, erwachsener Bursche einher. — „Hallo, Jim! willst Du meinen Rock tragen, bis wir an mein Haus kommen?“ rief der Capitain. — „Warum nicht?“ sagte Jim bereitwillig, worüber sich übrigens der Capitain nicht wenig wunderte. — Anfangs hielten Beide Schritt mit einander, später jedoch blieb Jim eine gute Strecke zurück und schien sich nur mit Mühe fortzuschleppen. — „Hallo!“ rief der Capitain, „wenn Du nicht schneller gehen kannst, will ich lieber den Rock selbst tragen.“ — Sie müssen nicht böse sein, Capitain,“ entschuldigte sich Jim, „allein wenn man eben erst aus dem Fieberhospital kommt, ist man immer noch schwach.“ — „Fieberhospital?“ schrie der Capitain, von dem es bekannt war, daß er sich vor Nichts mehr fürchtete, als vor ansteckenden Krankheiten. „Ich will nicht hoffen, Kerl, daß Du aus dem Fieberhospital kommst!“ — „Erst vor zwei Stunden entlassen,“ entgegnete Jim ganz gemüthlich. „Hier ist Ihr Rock, er wird mir doch zu schwer.“ —

„Will Er mir wohl vom Halse bleiben!“ zeterte der Capitain entsetzt. „Wenn er mir zu nahe kommt, schlage ich Ihn zu Boden. Kommt so ein Lump aus dem Fieberhospital und spricht kein Wort davon! — Ich will den Rock nicht — geh weg, sag ich Dir, — meinetwegen verbrenne den Rock. — Will Er mir wohl vom Halse bleiben! — Ich sage Dir, verbrenne den Rock, hier ist noch ein Trinkgeld — nur bleib' mir vom Halse.“ — Der Capitain lief was er laufen konnte, um aus Jim's Nähe zu kommen. Jim bekam plötzlich wieder flinke Beine; in einer Hand den Rock, in der andern das Trinkgeld haltend, behauptete er, ein Fieberhospital sei doch eine gute Sache, zumal wenn einer nicht d'rin gewesen ist.

— Einige Bedienten beschwerten sich bei ihrem Herrn darüber, daß sie jeden Abend Käse und Wurst bekämen. Der Herr ließ den Küchenmeister kommen und fragte ihn zornig, ob dies wahr sei. Zitternd bejahte dieser. „Nun,“ sprach der Herr mit lauter Stimme, „so befehle ich Euch, daß Ihr künftighin meinen Leuten abwechselnd einen Abend Käse, den andern Wurst gebt, damit sie sich nicht zu beschweren brauchen.“